

DIE LETZTE FAHRT DER FLYING SCUD



DIE LETZTE FAHRT DER FLYING SCUD

Eine spannende Geschichte
aus alten Freibeuterzeiten

Von einem alten Hasen geschrieben

Inhalt

Kapitel 1 - Das Vergraben des Schatzes	7
Kapitel 2 - Versuchte Entführung	13
Kapitel 3 - Ein Wortgefecht	22
Kapitel 4 - Musik hat ihre Reize	30
Kapitel 5 - Gefangen	38
Kapitel 6 - Engel und Hexen	48
Kapitel 7 - Die hübsche Magd des Bürgers	57
Kapitel 8 - Die FLYING SCUD	67
Kapitel 9 - Das Ende von Uriah, dem Zimmermann	77
Kapitel 10 - Die FLYING SCUD wechselt den Besitzer	88
Kapitel 11 - Über die Planke gehen	99
Kapitel 12 - Der Traum eines Piraten	109
Kapitel 13 - Thad vernimmt sein Urteil	116
Kapitel 14 - Der Letzte der FLYING SCUD	127

Kapitel 1

Das Vergraben des Schatzes

»Sieben Schritte nach rechts, drei nach Norden und dann ...«

Der Sprecher lächelte, als er seinen Schatten sah, den das Licht des jungen Mondes auf den Boden warf.

»Ja, der Schatten fällt richtig. Das muss der Ort sein.«

Der Sprecher hielt inne, sah sich um, und als er seinen Begleiter in einiger Entfernung stehen sah, der ihn beobachtete, rief er ihm zu, näher zu kommen.

»Siehst du, wo mein Kopf hinfällt?«

»Der Kopf fällt? Ist das nicht unheimlich?«

»Donnerwetter, Dragon! Du denkst immer nur an das Schreckliche. Ich meine den Schatten meines Kopfes.«

»Ich sehe ihn.«

»Dann markiere die Stelle und ...«

»Meinst du, du findest ihn in drei Monaten wieder?«

»Wie könnte ich ihn verfehlen?«

»Wirft der Mond immer genau den richtigen Schatten?«

»Nicht immer, aber der Mond ist jetzt zehn Tage alt, und am zehnten Tag eines jeden Mondes wird der Schatten derselbe sein. Zweifelst du an mir?«

»Ich wage nicht, an mir zu zweifeln, Kapitän. Aber wenn Ihr sterbt, wie soll der Schatz gefunden werden?«

»Wenn ich sterbe, spielt es keine Rolle, ob er gefunden wird oder nicht.«

»Das dachte ich mir«, murmelte Dragon, »aber ich werde

trotzdem ein Auge auf die Stelle haben ...«

»Was sagst du da?«

»Ich sage mir nur immer wieder, dass ich sicher sein muss, an der richtigen Stelle zu graben.«

»Oh!« Kidd, denn das war er, ging ein paar Schritte weg, drehte sich dann plötzlich um und rief: »Verarsch mich nicht!«

»Ich soll dich verarschen?«

»Ja, ich traue dir nicht einmal, aber wenn du mich verarschst, behandle ich dich wie Nick!«

Dragon zitterte wie noch nie in all den Jahren, in denen er mit Kapitän Kidd über die Meere gesegelt war, denn er erinnerte sich daran, wie Kidd einmal einen der Matrosen überrascht hatte, als dieser eine Zeichnung von einem der Verstecke des Schatzes anfertigte. Es wurde kein Wort gesagt, bis die nächste Mannschaft anhielt, um eine große Menge Silberbarren zu vergraben, und dann befahl Kidd, das Loch sehr tief zu graben, und nachdem alles Silber hineingelegt worden war, rief er Nick und sagte: » Du hast eine Zeichnung von einigen meiner Schatzhöhlen. Wie ich sehe, willst du nicht vergessen, wo sie sind, und deshalb mache ich dich zum besonderen Hüter dieses Schatzes. Männer, rein mit ihm!«

Der ahnungslose Nick wurde gepackt und in das Loch geworfen, und bevor er sich wieder herauswinden konnte, wurde die Erde über ihm aufgeschüttet und festgestampft, bis das Schreien verstummte und alle wussten, dass Nick sein Versteck nie verraten würde.

»Niemand wird es wagen, das Silber anzurühren«, sagte Kidd, »denn Nicks Geist wird immer an diesem Ort spuken.«

Dragon erinnerte sich an diese Episode und zitterte.

»Warum sollte ich dich je verraten? Sind meine Interessen nicht die gleichen wie deine?«

»Guter Dragon, ja. Ich zweifle nicht an dir, aber ich bin allen gegenüber misstrauisch. Nimm dich in Acht und grabe tief.«

»Tief?«

»Ja, sehr tief. Ha! Ha! Ha! Kein Scherz, Dragon, ich dachte nur, ich hätte das Gleiche gesagt, als Nick ... Aber da – ich habe es vergessen. Diesmal haben wir mehr Schätze zu vergraben.«

»Gold, und auch Silber.«

»Spanische Dublonen, gute Silberbarren, Edelsteine in prächtigen Fassungen – ja, ja, wir haben ein königliches Lösegeld auf dieser Reise, aber das ist nichts -- nichts im Vergleich zu dem, was wir haben werden.«

»Du sagtest wir. Wann bekomme ich meinen Anteil?«, fragte Dragon leise.

»Deinen Anteil? Warum, Dragon, wann habe ich dir je deinen Anteil verweigert? Geht es dir nicht genauso gut wie mir?«

»Vielleicht, aber nur du weißt, wo der ganze Schatz versteckt ist, und du kannst ihn dir holen, wenn du ihn brauchst, während ich ...«

»Du brauchst nur zu fragen, dann kannst du ihn haben.«

Ohne weitere Worte ging Kidd fort und überließ es Dragon, alle Vorbereitungen zu treffen, um das Loch zu graben, in dem so viele Schätze versteckt sein würden.

»Ich wünschte, ich könnte Thad und seine Freunde in das Loch stecken, so wie wir Nick in das Loch gesteckt haben. Das wäre sicherer – ja, sicherer.«

Aber Dragon wusste, dass Kidd aus irgendeinem Grund nicht zulassen würde, dass den drei Jungen etwas passierte, die, wie Dragon glaubte, am Ende den Piratenkönig ruinieren würden.

Eine Prozession schlängelte sich vom Ufer herauf, jeder Mann trug einen Spaten, und hielt an der Stelle an, die Dragon markiert hatte.

Mit schnellen Bewegungen ließen die Männer die Erde fliegen, und bald war eine grabenähnliche Öffnung im Boden entstanden, tief genug, um einen mittelgroßen, aufrechtstehenden Mann zu begraben.

Dann ließen sie zwei Männer zurück, um die Stelle zu bewachen, während die anderen zurückmarschierten und bald darauf mit schweren Säcken voller Schätze zurückkehrten.

»Setz den Sack ab«, rief Kidd dem Black Lem zu.

Der Sack lag auf dem Boden, und Kidd forderte den Mann auf, ihn zu öffnen.

Er war mit massivem Tafelsilber gefüllt, das vielleicht einem Kloster gehört hatte, aber in die Hände von Geldverleihern gefallen war, die es nach New York geschickt hatten, um es zu verkaufen, als Kidd es beschlagnahmt hatte.

Kidd nahm ein Stück nach dem anderen heraus, betrachte-

te es sorgfältig und rief dann aus: »Donnerwetter! Es scheint mir, dass sich niemand für diesen Kram interessiert. Mach den Sack wieder zu.«

Die Anweisung wurde befolgt und der Sack auf den Stapel der anderen Säcke gelegt.

Kidd betastete jeden Sack, wählte einen aus, zog ihn aus dem Haufen und schnitt mit seinem langen Messer die Schnur durch, mit der er zusammengebunden war.

Er griff mit beiden Händen in den Sack und zog so viele spanische Dublonen heraus, wie seine Hände fassen konnten.

»Hier, Dragon, nimm und versteck sie. Pass auf, dass niemand das Versteck findet.«

Dann nahm er eine Handvoll Münzen aus dem Beutel und reichte sie dem nächsten Mann, und so weiter, bis jeder seiner Kumpane eine gute Handvoll Dublonen erhalten hatte.

»Jetzt lasst uns arbeiten. Legt die schwersten Säcke nach unten und die leichtesten nach oben. So ist es richtig, Zander, du scheinst den Trick zu kennen, und du hast ihn erst nach langer Übung gelernt.«

Die Säcke wurden alle in die Erde gesteckt, dann formierte sich die Prozession neu und kehrte zur RED RAVEN zurück, nur um anderen Männern der Besatzung Platz zu machen, die sich mit Säcken voller Schätze beluden und den gleichen Part spielten wie ihre Vorgänger.

Wieder belohnte Kidd jeden mit einer Handvoll Dublonen, und kein Mann glaubte, einen guten Anteil an der Beute zu bekommen, obwohl es keinen gab, der nicht hoffte, eines Ta-

ges zurückzuschleichen und den ganzen Schatz für sich zu beanspruchen.

Als alle Säcke im Loch waren, begann man, es wieder zuzuschütten, und zwar so geschickt, dass nur wenige Passanten bemerkten, dass der Boden aufgewühlt worden war, als man damit fertig war.

Kidd blieb zurück und saß lange auf dem Boden – vielleicht dachte er an seine Schätze, die entlang der Küste von Long Island verstreut waren.

Als er sicher war, dass kein neugieriges Auge ihn beobachtete, legte er einen weißen Stein in die Mitte des Schatzhügels und ging auf die kleine Stieleiche zu.

»Sieben Schritte nach rechts, drei nach Norden – ja, so ist es richtig; und jetzt der Mondschaten.«

Der Mond war hinter einer dicken, schweren Wolke verborgen, aber in wenigen Augenblicken kam er zum Vorschein, und Kidd stand aufrecht und wartete darauf, dass sein Schatten auf den Boden fiel.

»Nah genug, nah genug, aber nicht ganz richtig«, murmelte er, als er den Schatten seines Kopfes rechts neben den weißen Stein fallen sah.

»Neun Uhr abends am zehnten Tag des Mondalters – ja, das wird stimmen. Jetzt müssen wir die kleinste Spur unserer Arbeit verwischen.«

Mit seinen eigenen Händen sammelte er Stöcke und Steine, wilde Brombeeren und andere Dinge und verstreute sie scheinbar wahllos über das Versteck, bis nicht einmal der aufmerksamste Beobachter auf die Idee gekommen wäre,

dass der Boden aufgewühlt worden war.

Dann kehrte er zum Wasser zurück, sprang in sein Boot und schleppte sich zur RED RAVEN, die einige Meter vom Ufer entfernt vor Anker lag.

Sein Ruf wurde erhört, und noch bevor er das Deck betrat, wusste er, dass die Mannschaft gefeiert hatte und der Rum in Strömen floss.

»Einige von Meister Dragons Heldentaten«, murmelte Kidd. »Schon gut, die Männer werden den Ort vergessen, wenn sie nüchtern genug sind, um nachdenken zu können.«

Kidd warf sich auf eine Seilrolle und stützte den Kopf in die Hände, um nachzudenken. Wer kann sagen, was er dachte – ob er Reue empfand oder entschlossen war, größere Dinge zu tun, als er es bisher versucht hatte?

Kapitel 2

Versuchte Entführung

»Wird unsere Gefangenschaft nie enden?«, fragte Miriam mit lauter Stimme, sodass ihre Mitgefangenen Thad und seine Kumpane sowie der Junge Philip sie hören konnten.

»Bist du müde?«, fragte Thad, und im nächsten Moment bereute er, dass er diese Frage gestellt hatte, die als Beleidigung aufgefasst werden könnte.

»Nein, warum sollte ich müde sein, es sei denn, weil ich nichts zu tun habe? Ich wünschte, wir wären frei. Ich bin

nicht zum Gefangensein geschaffen.«

»Wer ist das schon?«

»Nun, ich kenne einige, die glücklicher sind, wenn jede Stunde ihrer Arbeit genau geplant ist, und das ist wie im Gefängnis.«

»Glaubst du das?«

»Ja, meine Vorstellung von Freiheit ist, tun zu können, was ich will, und wann ich es will.«

»Wenn ich nur das tun würde, was ich will«, rief Philip aus, »dann würde ich jeden Mann auf diesem Schiff umbringen.«

»Du schreckliches Biest!«

Es ist sehr nett von dir, mich zu beschimpfen. Als wir auf der MERCURY waren, war ich ein guter Kerl; aber seit du echte Piraten und Mörder kennst, bin ich ein Niemand.«

»Außer einem dummen, törichten Jungen, der viel Unsinn redet.«

»Ich denke, es wäre klüger, wenn wir alle still wären. Ich höre, dass die Männer an Deck lebhaft werden, und es wäre besser für sie, uns zu vergessen, als uns zu besuchen, während sie betrunken sind.«

»Nette Freunde hast du, Miriam, die dich verletzen könnten – und Thad ist einer von ihnen.«

»Sei kein Narr, Junge!«, sagte Thad schnell. »Ich bin ein Gefangener, genau wie du, und es ist wahrscheinlich, dass ich morgen vor Sonnenaufgang über die Planke gehen muss.«

»Was ist das, Mann?«, fragte Miriam. »Ich habe schon mehrmals davon gehört.«

»Eine Planke wird vom Deck bis zur Reling gelegt, und derjenige, der zum Vergnügen der anderen auftreten muss, wird dazu gebracht, darauf entlang zu gehen, bis ...«

»Ja – bis was?«

»Die Reling erreicht ist ...«

»Und was dann? Kehrt er um?«

»Nein, er muss noch weiter gehen; und der nächste Schritt ist ins Wasser.«

»Warum, er könnte ertrinken!«

»Nicht könnte, sondern wird – denn wenn er schwimmt, wird eine Kugel in sein Gehirn geschickt, oder er bekommt einen Schlag auf den Kopf mit einem schweren Bootshaken.«

»Das ist schrecklich!«

»Für den Mann, der da läuft, ja; aber für die anderen ist es ein Vergnügen.«

Miriam sagte eine Weile nichts mehr, und Philip auch nicht, denn er fürchtete sich zu sehr; aber das Mädchen schluchzte leise vor sich hin, denn sie hatte Dragon sagen hören, dass er Thad über die Planke gehen lassen würde, und der Junge war so gut zu ihr gewesen, dass sie Mitleid mit ihm verspürte.

»Sie könnten ihren Spaß haben, wenn sie mich über die Planke gehen lassen würden«, bemerkte Simple Simon.

»Inwiefern?«

»Ich würde versuchen, sie zu täuschen, bis sie es leid sind.«

»Du würdest als Verlierer dastehen«, erwiderte Oliver.

»Still!«

Thads scharfe Ohren hatten ein seltsames Geräusch an Deck wahrgenommen, und er wurde unruhig.

Nach einigen Minuten hörte er deutlich, wie jemand die Leiter zum Unterdeck hinunterstieg, in dem sie eingesperrt waren. Der Mann hatte den Boden erreicht, als ein weiterer Schritt zu hören war, dann noch einer, und fünfmal hörte er dieses Geräusch, doch kein Laut durchbrach die Stille des Gefängnisses.

Thad versuchte, sich vorzustellen, was diese Männer wollten. Wenn es Rum war, dann mussten sie an dem Ort vorbeikommen, an dem er und seine Freunde gefangen gehalten wurden. Wenn es Pulver war, dann war es für keinen legitimen Zweck, sonst hätten sie nicht so vorsichtig sein müssen.

Die Stille war für ein paar Minuten ungebrochen, und dann spürte Thad – es war zu dunkel, um etwas zu sehen –, dass die Männer näherkamen.

Es muss der Rum sein. In diesem Fall würden sie vorbeigehen, ohne die hilflosen Gefangenen zu beleidigen?

Ein Mann stolperte und trat Thad ziemlich hart, als er versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Der Junge zeigte keine Anzeichen von Schmerz, wartete aber auf den nächsten Schritt.

Dann schwenkte einer der Männer die Blendlaterne, und ein helles Licht aus einer runden Öffnung erleuchtete den Ort.

»Das Mädchen – da ist sie! Also, Männer, schnappt sie euch, schnell. Wir können mit ihr an Land gelangen, und

wer kann uns dann ihr Lösegeld vorenthalten?»

Das war also ihr Ziel. Miriam sollte entführt und an Land gebracht werden, um dann Lösegeld zu fordern.

Konnte das verhindert werden?

Die Männer schlichen sich leise vorwärts und packten Miriam. Thad zerrte an seinen Fesseln und zu seiner großen Freude gab das Seil nach. Noch ein Ruck und er war frei. Er befreite schnell Oliver, und Simon schaffte es ohne Hilfe.

Es gab einen Schrei.

»Hilfe! Hilfe!«, schrie Miriam.

»Halt deine Zunge zwischen den Zähnen, du kleiner Narr!«, rief einer der Männer und legte gleichzeitig seine schmutzige Hand auf den hübschen, zarten Mund der Bankierstochter.

In dem Moment, als er dies tat, sprang Thad vor und versetzte ihm einen heftigen Schlag auf die Schläfe, sodass er wie ein Baumstamm zu Boden fiel.

Die anderen waren betrunken und einer von ihnen murmelte, dass es jetzt, da einer ausgeschaltet war, umso mehr Geld für sie geben würde.

Thad und seine Freunde stellten sich vor Miriam auf und waren bereit, sie mit ihrem Leben zu verteidigen.

»Kommt schon, ihr Feiglinge!«, rief Thad.

»Wer wagt es, uns Feiglinge zu nennen?«

»Ich, denn nur ein Feigling würde ein Mädchen angreifen – noch dazu eine Gefangene.«

Die Männer stürmten vorwärts, aber nie stand ein Regiment Soldaten fester als diese drei Jungen.

Schlag um Schlag wurde erwidert; der Angriff wurde mit Kühnheit und Trotz abgewehrt.

Dann wichen die Männer zurück, nur um erneut anzugreifen. Wieder wurden sie zurückgedrängt, und Thad forderte seine Anhänger auf, die Offensive zu ergreifen.

Es kam zu einem Kampf, der nicht nach festen Regeln verlief, denn jeder kämpfte auf seine Weise und kümmerte sich nicht darum, ob er unter die Gürtellinie schlug oder nicht.

Thad und seine Freunde hatten den Vorteil, nüchtern zu sein, während ihre Gegner nur wegen des Rums, den sie getrunken hatten, mutig waren. Dennoch waren sie kräftiger als die Jungen und eher wie Wilde, sodass sie das, was sie auf der einen Seite verloren, auf der anderen wieder gewannen.

Philip hatte zunächst nur still zugesehen, da er zu verängstigt war, um sich zu beteiligen. Dann dachte er, dass es besser wäre, wenn er neutral bliebe. Aber sein besseres Ich siegte, und mit einer kräftigen Drehung seiner Hände befreite er sich.

Simon hatte einen der Kämpfer um die Taille genommen und ihn über seinen Kopf gehoben, als Philip unglücklicherweise dazwischenkam, sodass der Mann auf ihn fiel und ihn zu Boden warf.

Philip war verletzt, aber nicht so sehr, wie man hätte erwarten können; aber er hatte sich in einen Wilden verwandelt. Er schloss seine Finger um den Hals des Mannes und drückte und drückte, bis er ein Gurgeln hören konnte; dann bekam er Angst und ließ sein Opfer los, gerade noch recht-

zeitig, um sein Leben zu schonen, denn einen Augenblick später hätte er keinen Atem mehr in seinem Körper gehabt.

Philip war jetzt voller Kampfgeist, und niemand hätte tapferer sein können, obwohl er den Nachteil hatte, dass seine Finger geprellt waren, was ihm Schmerzen bereitete, wenn er sie benutzte.

Der Kampf war auf seinem Höhepunkt, als eine Stimme, die wie das Brüllen eines wütenden Löwen klang, fragte: »Was hat das zu bedeuten?«

Niemals zuvor hatte Kapitän Kidd mächtiger gewirkt als in diesem Moment, als er sich mit gezücktem Schwert in die Mitte der Kämpfenden warf und über sie hinausragte, während sie fast zu seinen Füßen kauerten.

»Was bedeutet das? Donnerwetter! Seid ihr alle taub? Oder ist jeder von euch stumm geworden?«

Er hob sein Schwert, und ohne Thads Worte wäre es gefallen und hätte zumindest einem der Kämpfer das Leben genommen.

»Kapitän, diese Männer wollten Mademoiselle de Montagne entführen und mit ihr auf das Festland fliehen, um sie gegen Lösegeld als Geisel zu halten.«

»Und du hast dich widersetzt?«

»Ich würde eher mein Leben geben, als meine Ehre zu opfern.«

»Donnerwetter, aber du bist ein seltsamer Kerl! Ehre auf diesem Schiff? Ich wusste nicht, dass es eine gab. Wie bist du freigekommen?«

»Ich habe meine Fesseln durchtrennt und dann die ande-

ren befreit.«

»Dann haben meine Männer ihr Handwerk verlernt, denn ich habe noch nie erlebt, dass sich ein Gefangener befreit hat. Hast du gehört, Mädchen, was dieser Mann gesagt hat?«

Miriam warf verächtlich den Kopf zurück, als sie antwortete: »Mann, in der Tat! Warum, er ist ein Held! Ein großer Held! Es ist wahr, was er gesagt hat, aber er hat Ihnen nicht die ganze Wahrheit gesagt. Er kämpfte wie ein Tiger.«

»Das genügt. Er will das Lösegeld selbst, also kann ich mir gut vorstellen, dass er kämpfen würde. Männer, zurück in eure Quartiere, und dankt eurem Glück, dass ich in guter Stimmung bin, sonst würde ich euch über die Planke laufen lassen.«

»Sie wären unterbesetzt, Käpt'n«, sagte einer der Männer, der etwas betrunken war als die anderen.

»Unterbesetzt, was? Aber Mann, es gibt doch nichts, was so reichlich vorhanden ist wie Männer! Die kann man überall auflesen. Gold ist viel seltener. Los!«

Die meisten krochen davon, aber der eine Mann blieb zurück und wollte Kidd schon wieder ansprechen, als er sein Schwert hob und den Kerl in zwei Hälften geteilt hätte, wenn Miriam nicht vorgesprungen wäre und seinen Arm packte.

»Mein Hübscher, warum verschwendest du deine Gedanken an so einen? Er wäre besser tot.«

Miriam antwortete nicht, und Kidd folgte seinen Männern die Leiter hinauf. Es kam nicht oft vor, dass er so gnädig war, aber bei diesen seltenen Gelegenheiten, in der Regel, nach-

dem er einen Schatz vergraben hatte, übertraf er sich selbst, wenn er denen Gnade zeigte, die ihn beleidigt hatten.

Noch nie gab es einen Piraten mit so wechselhaften Stimmungen wie Kapitän Kidd, und noch nie war ein Mensch manchmal grausamer und manchmal gnädiger.

»Was wird er mit uns machen?«, fragte Oliver.

»Er wird euch dafür danken, dass ihr mich beschützt habt«, sagte Miriam.

»Das glaube ich nicht«, antwortete Thad. »Ich vermute, dass wir leiden müssen, denn er würde diese Schurken eher retten als uns.«

»Wir werden sowieso um unser Leben kämpfen«, sagte Simon.

»Ich werde mich nicht kampflös ergeben«, fügte Oliver hinzu.

»Nein, aber bedenke, dass wir nur zu dritt gegen über hundert sind, und am Ende wird er triumphieren, wenn wir ihn nicht bald besiegen können.«

»Hast du Angst, Thad?«

»Nein, ich spreche nur vernünftig. Wir haben einen harten Kampf vor uns, aber ich denke immer noch, dass wir gewinnen können, wenn wir nur vorsichtig sind.«

»Vorsichtig! Manchmal denke ich, ich werde verrückt, weil ich das Leben, das wir führen, hasse.«

»Glaubst du nicht, dass wir alle drei das tun?«

»Ja.«

»Glaubst du nicht, dass wir Wohltäter sein werden, wenn wir die Meere von diesem Schrecken befreien können?«

»Sprich nicht so laut. Natürlich tue ich das; aber wenn wir sterben, bevor wir es schaffen, was dann?«

»Nun, wir werden sterben, das ist alles.«

»Das Leben ist süß, und ich denke, ich wäre lieber ein lebendiger Feigling als ein toter Held.«

»Schäm dich, Oliver! Du meinst nicht, was du sagst.«

»Ach nein? Du wirst schon sehen.«

Es raschelte in den Tauen und auf dem Deck herrschte allgemeine Aufregung, was deutlich zeigte, dass die RED RAVEN die Segel setzte und den Schutz des Landes wieder verließ.

Kapitel 3

Ein Wortgefecht

»Ich wünschte, wir hätten an Deck gehen können. Ich wollte die Lage sehen«, sagte Thad, sobald er sicher war, dass das Schiff in See gestochen war.

»Was hätte es dir genützt, es sei denn, du könntest an Land gehen und dich in Sicherheit bringen.«

»Nun, du fauler Kerl, du wirst an Deck gebraucht.«

Thad schaute auf und sah, dass eines der Crewmitglieder ihm direkt in die Augen starrte.

Er hatte diesen Mann nie gemocht, denn es lag etwas Verräterisches in all seinen Handlungen, und nun war er geneigt, die Art und Weise, wie er angesprochen wurde, zu

missbilligen.

»Hörst du? Der Kapitän will dich an Deck sehen und lass mich dir sagen, er ist in ausgesprochen schlechter Laune.«

»Sollen wir alle gehen?«

»Nein.«

»Nur ich?«

»Das habe ich gesagt, und du solltest dich beeilen, sonst wirst du bald über die Planke gehen!«

»Lebt wohl, Jungs! Ich bin weg!«

Thad hatte eine seltsame Vorahnung in seinem Herzen, als er dem Piraten die Leiter zum Hauptdeck hinauf folgte und dann die andere Leiter zum Achterdeck, wo Kidd stand und scheinbar aufs Meer hinausblickte.

»Sie wollten mich sprechen, Kapitän?«

Kidd drehte sich um, sprach jedoch nicht.

»Sie haben nach mir geschickt. Was wünschen Sie?«

»Du bist ein frecher, unverschämter Kerl! Warum wartest du nicht, bis ich bereit bin zu sprechen?«

»Ja, Sir.«

Kidd schaute weiterhin auf das Meer hinaus, sprach jedoch nicht. Er wandte sich ab, ging auf und ab, und sein Haar bewegte sich im Wind, der aufgekommen war, sein Hut saß keck auf einer Seite seines Kopfes, und Thad hatte das Gefühl, dass der berühmte Pirat mehr einem Schauspieler aus einer Komödie glich als einem echten und lebendigen Schrecken.

»Du bist schon lange auf der RED RAVEN«, sagte Kidd schließlich.

Thad schaute den Kapitän an und antwortete mit langsamer Stimme: »Ja, ich schätze, das bin ich.«

»Nun, ich habe es satt, dich hier zu sehen.«

»Wirklich?«

»Ich denke daran, dich und deine zwei faulen, nichtsnutzigen Gefährten loszuwerden.«

»Tatsächlich? In welchen Hafen werden Sie uns absetzen?«

»Hafen?«

»Ja, ich dachte, Sie hätten gesagt, Sie würden uns an Land bringen.«

»Ich habe nichts dergleichen gesagt. Wenn ich dich loswerde, wird es so geschehen, dass du keine Geschichten weitererzählen kannst.«

»Oh! Eine Art schneller Trip ins Vergessen, nicht wahr?«

»Du magst darüber scherzen; vielleicht wirst du nicht mehr so frei darüber scherzen, nachdem ich mit dir fertig bin.«

»Ich habe bemerkt, dass Ihre Crew nicht viel zum Scherzen aufgelegt ist.«

Thad war in einer eigentümlichen Stimmung und bereit, mit dem Piratenchef zu spielen, so wie ein Angler mit einem Fisch spielt, den er an Land ziehen möchte.

»Du verdienst dein Salz nicht.«

»Keine Notwendigkeit. In der Luft, die wir atmen, ist genug davon.«

»Du verfluchter Schurke, ich habe gute Lust, dir einen Vorgeschmack des Seils zu geben.«

»Besser nicht, allerdings. Nun, hören Sie mich an, Kapitän

William Kidd, Unterdrücker der Piraterie auf den Hohen Meeren – Ich glaube, das ist Ihre offizielle Bezeichnung ...«

Kidd hielt in seinem Spaziergang inne und starrte den Jungen an, der es wagte, so mit ihm zu sprechen. Thad hielt einen Moment die Luft an und fuhr dann fort: »Ich bin, wie Sie sagen, lange auf der RED RAVEN, aber habe ich nicht alles getan, was Sie befohlen haben, und oft Dinge, die Sie nicht befohlen haben?«

»Oft Letzteres.«

»Ja, und oft habe ich Sie davor bewahrt, von Ihren eigenen Männern getötet zu werden. Jetzt hören Sie mich, Kapitän Kidd, ich habe keine Zuneigung für Sie – ich bin zu ehrlich, um das zu behaupten – aber ich würde nicht hinter Ihnen herumschleichen und versuchen, Sie zu töten. Glauben Sie, dass ich das tun würde?«

»Nein.«

»Aber es gibt solche in Ihrer Crew, die es tun würden, wenn sie die Chance bekämen, doch in Ihr Gesicht sagen sie, sie lieben Sie. Ich bin nicht so ein heimtückischer Lügner.«

»Du sprichst kühn. Pass auf, dass du nicht dafür leidest.«

»Oh, tun Sie Ihr Schlimmstes; was kümmert es mich? Denken Sie, dass das Leben auf einem Piratenschiff so angenehm ist, dass man es verlängern möchte?«

»Fahren Sie fort. Ich bin interessiert.«

»Es gibt keinen Mann an Bord, der einen Tag bei Ihnen bleiben würde, wenn es nicht die Hoffnung auf Beute gäbe. Oder nicht?«

»Nein, vielleicht nicht.«

»Nun, habe ich jemals einen Anteil von Ihnen verlangt?«

»Nein.«

»Und werde es niemals tun. Ich würde lieber sterben, als irgendeinen Teil der Plünd... ich meine Preisgeld zu berühren, also ist es nicht die Beute, die mich hält?«

»Nun?«

»Nun, was haben Sie mir zu sagen? Sie haben nach mir geschickt; ich habe nicht um eine Audienz gebeten.«

»Sapperlot! Du bist wahrlich ein Draufgänger! So wurde noch nie mit mir gesprochen.«

»Besser, wenn es so gewesen wäre. Sie hätten vielleicht besser zwischen ehrlich und schurkisch wählen können.«

»Willst du einer von uns werden?«

Thad verschränkte die Hände hinter seinem Rücken und richtete sich zu voller Größe seiner jungen Männlichkeit auf. Er sah so mutig aus wie ein junger Löwe, als er dem Piratenchef gegenüberstand.

»Einer von Ihnen werden? Wie könnte ich?«

»Leiste den Eid auf Totenkopf und gekreuzte Knochen.«

»Das ist eine bloße Form. Ich könnte ihn abermals leisten und dennoch nicht einer von Ihnen sein. Ein Mörder sein – oh, ziehen Sie nicht Ihr Schwert; ich bin noch nicht fertig mit Ihnen – ein Mörder, ein Dieb, ein ...«

»Halt! Ich werde es nicht dulden! Ich kämpfe gegen den Feind – die Männer, die den ehrlichen Handel Englands ruinieren würden. Ist das Mord oder Diebstahl?«

»Der MERCURY war ein Feind, nicht wahr? Aber ich möchte keine Wortspielereien betreiben. Sie haben eine Fra-

ge gestellt, und ich habe sie beantwortet. Vielleicht sollte ich noch hinzufügen, dass ich bereit bin, solange ich auf der RED RAVEN bleibe, meinen Anteil an der Arbeit zu leisten und kein Mann mehr tun wird, als ich tun werde. Ich habe mich nicht geweigert zu kämpfen, wenn wir angegriffen wurden, aber entschuldigen Sie mich vom Mord und auch vom Anteil am Plünder... – ich meine Preisgeld. Sind Sie zufrieden?«

»Würden Sie schwören, mir treu zu sein und alle meine Befehle zu befolgen?«

»Nein. Sie sind nur ein Mann und können viele törichte Fehler machen; aber ich werde meinen Anteil übernehmen, wie ich gesagt habe, und ich kann für Oliver und Simon bürgen.«

»Ich nehme Sie beim Wort. Sie und Ihre Freunde sollen frei sein, vorausgesetzt, dass Sie mit der Crew arbeiten und in allem gehorchen; aber das erste Mal, dass Sie versagen, wird das Letzte sein. Ein falscher Schritt, ein Akt des Verrats oder was ich dafürhalte, und Sie werden ohne Zweifel über die Planke gehen. Ist das ein Handel?«

»Sehr einseitig. Machen Sie es fair, Kapitän. Geben Sie mir die gleichen Rechte wie Ihnen selbst. Wenn ich herausfinde, dass Sie mir oder meinen Freunden gegenüber treulos handeln, werde ich frei sein, mit Ihnen zu tun, was ich will. Ist das ein Handel?«

»Geh aus dem Weg, du junger Teufel! Deine Zunge ist schärfer als ein zweischneidiges Schwert.«

»Ich wusste nicht, dass Sie jemals Ihre Bibel gelesen oder

zur Kirche gegangen sind, aber Sie können die Schrift zitieren. Der Teufel kann das auch.«

Kidd hob seinen Fuß, und hätte Thad nicht ausgewichen, hätte die Spitze von Kidds Schuh ihn auf sehr unangenehme Weise getroffen.

»Dragon! Dragon! Leutnant Dragon!«

»Aye, aye, Kapitän.«

»Wo hast du dich versteckt, Mann?«

»Ich habe jedes Wort gehört.«

»Hast du das, ja? Nun, was denkst du?«

»Wenn dieser junge Bengel ebenso gut mit dem Schwert kämpfen könnte wie mit seiner Zunge, gäbe es keinen Mann auf der RED RAVEN, der es mit ihm aufnehmen würde.«

»Pah, pah! Sieh mal, Dragon, befreie diese drei Jungen und gib ihnen Arbeit.«

»Welche Art von Arbeit?«

»Was auch immer du willst.«

Ein wildes Lächeln spielte um den Mund des Piraten, und in seinem Herzen beschloss er, dass, wenn eine extra gefährliche Aufgabe zu erledigen wäre, einer dieser Jungen der Erste sein sollte, der zu der Aufgabe befohlen wird.

»Was ist mit dem Mädchen und dem Weichling?«

»Sie sind Gefangene, die für uns nützlich sein könnten. Hör zu, Dragon. Der Vater des Mädchens ist ein Vermögen wert. Sollte das Schlimmste passieren – ich meine, sollten wir gefangen genommen werden – vertraue ich darauf, dass sie uns befreit.«

»In Ordnung, Kapitän. Wenn Sie Jonah statt mich bevorzu-

gen, warum dann nicht ihn? Wenn Sie glauben, dass Ihr Hals in den Händen eines Mädchens sicherer ist als mit einer starken kämpfenden Crew, nun, so sei es; nur bitten Sie mich nicht, zur Sicherheit an einem Mädchennacken zu hängen.«

»Halt deinen Mund oder ich vergesse all das, was du für mich gewesen bist. Ich sage dir, dass das Mädchen in keiner Weise verletzt werden darf. Ich werde sie beschützen.«

»Welchen Ruf wird sie haben, wenn sie sagt: ›Ich wurde von seiner Hoheit, Kapitän Kidd, beschützt!‹? Wie ich lachen würde, wenn ich sie das sagen höre!«

»Leutnant Dragon, ich bin der Meister dieses Schiffes, und solange ich das Kommando habe, werden Sie sich davon abhalten, in der Art zu sprechen, wie Sie es getan haben. Gehen Sie und erledigen Sie Ihre Pflichten.«

Dragon wusste, dass er einen Fehler gemacht hatte. Er begann sich zu entschuldigen, aber Kidd wies ihn ab, und als er erneut den Mund öffnete, rief Kidd fast: »Sprechen Sie ein weiteres Wort und ich lasse Sie in Ketten legen, obwohl Sie meine rechte Hand gewesen sind!«

Dragon kletterte auf das Deck hinunter und murmelte: »Was hat ihn verzaubert? Verdammt noch mal, er wird ganz weichköpfig! Ich werde vorsichtig sein müssen.«

Kapitel 4

Musik hat ihre Reize

»Ich werde ihren Willen noch brechen!«, rief Kidd aus, als er sich auf ein bunt bezogenes Sofa in seiner Kabine warf. »Die jungen Bengel haben den Vertrag nach der Zerstörung der GRAMPUS unterzeichnet, aber keinen Finger gerührt, um ihren Teil davon zu erfüllen.«

Kidd trank etwas von dem feinen alten Portwein, den er von einer spanischen Galeone erbeutet hatte, und der edle Wein ließ sein Blut schneller und schneller fließen, bis es schien, als würde es in seinen Adern kochen.

Die RED RAVEN glitt über das Meer entlang der Küste von Long Island, trotzte allen Gefahren, wirkte aber nach außen hin so friedlich wie jedes Handelsschiff in den amerikanischen Gewässern.

Kidd liebte einen gewissen Luxus und hatte seine private Kabine mit den Beutestücken vieler Schiffe ausgestattet, bis sie ein Bild barbarischen Prunks bot.

Wie viele andere glaubte er, dass bunte Farben und luxuriöse Umgebungen Komfort ausmachten; und manchmal, wenn der Wein seine Wirkung entfaltete, stellte er sich vor, dass kein König auf Erden sich besser amüsierte als er.

So seltsam es auch erscheinen mag, dieser berüchtigte Pirat hatte eine poetische Ader und liebte Musik, auch wenn er selbst kein Musiker war.

Nach seinem Wortgefecht mit Thad Fergus wechselte er

von einer Leidenschaft zur anderen, und von Wut und Hass ließ er die sanfteren Gefühle spielen, zweifellos verstärkt durch den edlen Wein.

»Cyrus! Cyrus!«, rief er, und ein jugendlicher Bursche mit femininen Zügen, dessen Geburtsort im fernen Osten lag, trat in die Kabine.

»Bring das Mädchen, Mademoiselle de Montagne, her.«

»Ja, Kapitän.«

»Gieße Öl in deine Schuhe, damit du schnell mit ihr zurückgleiten kannst«, sagte Kidd und lachte über den poetischen Ausdruck.

Nur wenige Minuten später trat Miriam, zitternd, aber schöner denn je, in die Kabine.

»Verlass uns, Cyrus.«

Die Tür schloss sich, und Kidd verbeugte sich vor dem jungen Mädchen, während er eine kleine Menge des edlen Weins in ein goldgerändertes Glas goss, das er von einem reichen Schiff erbeutet hatte.

»Trink, Mademoiselle«, sagte er.

»Ich möchte lieber nicht, Sir«, erwiderte sie nervös.

»Aber ich wünsche es. Du bist vollkommen sicher. Ah, du magst denken, es sei vergiftet; aber ich bin ein Gentleman und würde mich nie zu so etwas Niedrigem herablassen. Aber um dich zu beruhigen, sieh, ich werde es selbst trinken.«

Er kippte den Wein hinunter und goss dann etwas mehr ein und reichte ihr das Glas.

Einen Moment zögerte sie, und dann, aus Angst, er könnte

etwas Unüberlegtes tun, benetzte sie ihre Lippen mit dem Wein und entschuldigte sich, indem sie sagte, dass sie zu Hause nie etwas so Starkes wie Portwein trinke.

»Singst du?«, fragte er. »Solch schöne Lippen, solch ein prächtiger Hals erzählen eine andere Geschichte. Ich weiß, dass du singen kannst. Komm, sing mir etwas auf Französisch.«

Mit einem Herzen, das so schwer wie Blei war, wie konnte sie singen?

Sie spürte, wie die Tränen in ihre Augen stiegen, und in einem weiteren Moment hätte sie nachgegeben und eine Lawine von Tränen wäre aus ihren Augen gefallen, aber eine plötzliche Veränderung überkam sie. Etwas von dem Geist ihres Vaters setzte sich durch, und sie schüttelte den Kopf, um ihre Schwäche abzuwenden, und sagte sehr leise: »In der Tat, Sir, ich bin keine Sängerin; aber ich werde versuchen, etwas für dich zu singen.«

»Das ist richtig. Ach du meine Güte! Es tut mir gut, in solch ein strahlendes Gesicht zu schauen, und ich fürchte, dass die Vision verschwinden könnte.«

Miriam bemerkte das Kompliment nicht, sondern sang in einer nervösen, zitternden Stimme eines jener hübschen kleinen Chansons, die in jenen Tagen in den französischen Westindischen Inseln so beliebt waren.

»Bravo! Bravo! Sing noch eins, mein hübsches Mädchen!«

Wieder erfüllte sie seine Bitte, und erneut gab er ein Zeichen der Zustimmung; dann bat er sie, sich zu setzen, aber sie lehnte ab und sagte auf ihre naive Weise, dass sie nur eine

Gefangene sei und nicht in Gegenwart des Königs sitzen könne.

Kidd lachte und erklärte, dass nie ein König so ein liebes Untertan gehabt habe.

»Du möchtest frei sein?«, fragte er.

»In der Tat! Ein Vogel kann sich nicht in einem Käfig erfreuen, auch wenn er vergoldet ist, wenn er an die Bäume des Waldes gewöhnt ist.«

»Deine Freiheit sollst du haben, sobald ich sie sicher gewähren kann, denn ich darf kein Risiko eingehen.«

»Sir, gib mir nur meine Freiheit, und ich werde den Gouverneur bitten, dich nicht zum Geächteten zu erklären.«

»Also hast du gehört, dass ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt ist?«

»Ich habe es so gehört, aber du bist edel und sie missverstehen dich.«

Kidd lachte so laut, dass Miriam Angst hatte, er könnte einen Anfall bekommen.

»Ich edel? Mädchen, du bist die Einzige auf Erden, die so etwas sagen würde; aber du bist eine Frau, und Frauen waren schon immer Schmeichlerinnen. Ich kenne dein Geschlecht.«

»In der Tat, Sir, ich meine, dass du missverstanden wirst, und ich werde meinen Vater bitten, für dich zu sprechen.«

»Ich will keine Frauenbitten. Ich will keine Gnade. Ich lebe für Rache, und ich werde mich daran satt trinken. Sie haben William Kidd geächtet, und der Handel auf den weiten Meeren wird den Preis dafür zahlen. Geh, Mädchen, bevor ich

vergesse, dass du den Engel gespielt und göttlich in meinen Ohren gesungen hast.«

Miriam versuchte zu gehen, aber die Tür war verschlossen.

Dann kehrte ihre Nervosität zurück, und sie spürte, wie ihre Glieder zitterten und ihre Augen sich mit Tränen füllten.

»Ah, du bist meine Gefangene. Komm her, mein hübsches Mädchen. Nein, nein, ich werde dir nichts tun. Cyrus, Cyrus, ich sage, öffne die Tür.«

Die Tür wurde sofort geöffnet, und das Mädchen verließ die Gegenwart des gefürchteten Piratenchefs.

Als sie die für sie vorgesehene Kabine erreichte, fiel sie in Ohnmacht und verlor für viele Minuten das Bewusstsein.

Kidd kämpfte – nicht mit einem Feind, sondern mit sich selbst. Das Böse in ihm argumentierte, dass Miriam nur eine Gefangene sei, das Gute sagte, sie sei eine Frau, die mit Ehre und Respekt behandelt werden müsse, und ihr Schicksal hing in der Schwebe, als Dragon in die Kabine stürmte und meldete, dass ein fremdes Segel in Sicht sei.

»Ein Segel, sagst du?«

»Ja, Kapitän, und ich mag ihr Aussehen nicht.«

Kidd war sofort wachsam und beobachtete den Horizont, wobei er seine Augen auf einen winzigen Punkt richtete, der kaum sichtbar war.

»Meinst du diesen Punkt?«

»Sie war gerade eben deutlicher zu sehen. Sieh, sie steuert auf uns zu.«

»Du hast recht. Da ist noch eine – zwei. Halte die RAVEN

einen Strich weg, und lass uns sie auskundschaften«, fügte er hinzu, während er sein Fernglas nahm, um die entfernten Objekte besser zu betrachten.

Als die Schiffe näherkamen, zeigte das vorderste das quadratische Rigg eines großen Schiffes, mit Royal- und Stagsegeln gesetzt. Weniger als eine Stunde, nachdem Dragon sie zuerst gesehen hatte, waren sie eine halbe Meile leewärts der RED RAVEN.

Kidd hatte durch Kursänderung die Fremden in eine nachteilige Position gebracht, und er war froh darüber, denn das größere war unverkennbar ein Kriegsschiff.

Thad beobachtete das Schiff mit anderen Gedanken als die, die dem Kapitän durch den Kopf gingen.

»Ich hoffe, wir treffen sie und haben einen Kampf«, sagte er zu Simon.

»Warum?«

»Sie ist stärker, und unsere Chance wird kommen.«

»Ich wünschte, sie wäre schon hier. Ich habe es satt, den Piraten zu spielen, und manchmal bin ich fast geneigt, den Job aufzugeben.«

»Und mich im Stich zu lassen?«

»Das kommt darauf an. Ich meine, dass ich halb geneigt bin, wirklich Pirat zu werden und nicht nur so zu tun.«

»Ich schäme mich für dich.«

Während dieses Gesprächs zwischen den beiden Jungen nahm Thad seine Augen nie von dem Kriegsschiff, indem er seine Sicht durch das teilweise Schließen seiner Fäuste fokussierte.

Auf dem Achterdeck stand Kidd und beobachtete ebenso aufmerksam, und Dragon stand an seiner Seite.

»Sie zeigt ihre Zähne«, sagte der Letztere.

»Ja, und sie grinsen wie die von Black Lem. Welche Flagge führt sie?«

»Ich denke, sie ist Französisch. Ihre Rahen sind nicht quadratisch genug für ein englisches Schiff.«

»Was sollen wir tun, Kapitän?«

»Ich habe keine Zeit, mich mit einem Ausländer zu beschäftigen, es sei denn, sie führt Schätze mit sich, also halte wieder den Kurs.«

Die RED RAVEN kam näher an den Wind und nahm den Kurs wieder auf, von dem sie abgewichen war, während das fremde Schiff majestätisch und still vorbeizog, offenbar auf dem Weg zu der Bucht, die Kidd gerade verlassen hatte. Ihr Begleitschiff blieb dicht bei ihr und schien unbewaffnet zu sein.

»Es ist untypisch für dich, Kapitän, einen Kampf zu meiden.«

»Was sollte ich gewinnen, Dragon? Das Schiff ist bewaffnet; wir würden kämpfen, vielleicht siegen, aber was sollten wir gewinnen?«

»Kanonen. Eine der Heckkanonen könnte jederzeit bersten; zwei der Breitseitekanonen sind fast wertlos ...«

»Und mit solch einer Bewaffnung wolltest du, dass ich ein erstklassiges Kriegsschiff angreife. Nein, danke, Dragon; ich bin nicht so ein Narr.«

»Die Männer lechzen nach einem Kampf.«

»Sie werden bald einen haben, und wenn sie ein Schiff angreifen, garantiere ich dir, dass es eines sein wird, das sich lohnt.«

»Wir haben kaum noch Rum.«

»Das ist eine andere Sache. Wir werden in einen Hafen einlaufen und Nachschub holen.«

»Welcher Hafen?«

»Das ist mir egal. Einer ist so gut wie der andere.«

»Aber das Risiko?«

»Du sprichst mit mir von Risiko! Warum, Mann, es gibt kein Risiko, wenn wir die Mannschaft an Bord halten. Es ist das verfluchte Geschwätz, dem sie an Land frönen, das das Risiko verursacht.«

»Du musst einige an Land lassen, und wenn es nur die Bootsmannschaft ist.«

»Eines der Übel dieses Lebens ist, dass es keinen Mann gibt, dem man trauen kann.«

»Du schließt mich nicht ein?«

»Doch, das tue ich. Ich glaube nicht, dass du einen Moment zögern würdest, mir ein luftiges Tänzchen zu verschaffen, wenn du damit Geld verdienen könntest.«

»Es müsste eine große Summe sein, Kapitän.«

»Das weiß ich, aber du würdest es trotzdem tun; und der einzige Unterschied zwischen dir und Thad ist, dass der Junge es tun würde, weil er denkt, das Land wäre besser dran, wenn ich nicht mehr da wäre, während es dir egal ist, wenn du deine Taschen gut gefüllt hast.«

»Was nützt mir das Land, wenn ich kein Geld habe?«

»Du bist ein Schurke durch und durch, Dragon.«

»Dank der Ausbildung, die ich unter dem ehrwürdigen Kapitän Kidd genossen habe.«

Kidd legte seine Hand auf sein Schwert, aber Dragon war die Leiter hinunter, bevor der Kapitän die Waffe aus der Scheide ziehen konnte.

»Er ist so schlecht wie alle anderen. Keinem kann man trauen, aber ich kann auf mich selbst aufpassen und werde sie alle überleben.«

Kapitel 5

Gefangen

Die RED RAVEN hatte im Hafen angelegt. Ihre Bullaugen waren verdeckt, sodass sie wie ein unschuldiges Handelsschiff aussah; ihre Besatzung hatte die auffällige Piratenkleidung abgelegt und die schlichte Tracht gewöhnlicher Seeleute angelegt. Doch trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen ging das Piratenschiff nicht offen in einen der Häfen, sondern fand Zuflucht in einer der kleinen Buchten an der Küste von Long Island, die Kidd bekannt waren.

Einige Hundert Meter vom Wasser entfernt schmiegte sich eine Ansammlung von Häusern zwischen die Felsen, und die Bewohner dieser Häuser waren ebenso gesetzlos wie die Piraten selbst. Sie lebten vom Schmuggel und sogar von schlimmeren Verbrechen, aber Kidd fühlte sich bei ihnen

vergleichsweise sicher, denn es gibt eine gewisse Ehre unter Dieben.

Es gab reichlich Rum, vorausgesetzt, er wurde zu einem Hundertprozentzuschlag auf den Marktwert bezahlt, und es gab keine Schwierigkeiten, das Schiff zu verproviantieren, und es wurden keine Fragen gestellt.

Dragon war an Land gegangen und hatte die Sicherheit für jedes Besatzungsmitglied ausgehandelt, das landen durfte, und als er zum Schiff zurückkehrte und berichtete, dass alles in Ordnung sei, schlug er vor, dass Thad und seine Freunde gehen dürften, nur um zu zeigen, dass man ihnen vertraute.

Kidd war überrascht über diesen Vorschlag, aber er entsprach seinen eigenen Vorstellungen so gut, dass er ihn umso mehr begrüßte, weil er von Dragon kam, der die Jungen hasste.

Im ersten Boot, das an Land ging, waren Kidd, Cyrus, Thad und Simon. Oliver hatte sich entschieden, an Bord zu bleiben, weil er fürchtete, dass ein Komplott im Gange war, das die Sicherheit von Miriam betraf.

»Thad, du und dein Freund seid frei, euch zu bewegen und zu tun, was ihr wollt«, sagte Kidd mit einem Augenzwinkern, »sogar mich den Behörden zu übergeben.«

»Kapitän, wir sind auf Ehrenwort hier, und Sie sind sicher. Ich würde niemals eine feige Tat begehen; das liegt nicht in meiner Natur.«

»Ich glaube dir, Fergus. Ich werde genau zwei Stunden an Land sein. Seid zu dieser Zeit am Boot.«

Es war gut, wieder einmal an Land zu sein, und noch bes-

ser, sich frei zu fühlen. Thad hüpfte wie ein junger Hengst, während Simon sogar seine Würde vergaß und ein Rad schlug.

Die Jungen liefen umher, sprangen und kletterten auf den Felsen und vergaßen für eine Weile, dass es so etwas wie ein Piratenschiff gab.

Eine Stunde war vergangen, und Thad schlug vor, dass etwas zu essen nicht schlecht wäre; und da es unter den Häusern ein Gasthaus gab, begaben sie sich dorthin.

Der Wirt war bereit, sie willkommen zu heißen, als sie mit gutem englischen Geld klimperten, und er führte sie in ein Zimmer über eine Treppe, wo sie ungestört und ruhiger als mit dem Pöbel in der Bar sein könnten.

»Er hält uns für Herren«, sagte Simon. »Stell dir nur vor, wie wir behandelt werden – weit besser als der Kapitän selbst, denn ich habe ihn in der Bar gesehen.«

»Es war das Gold, das wir ihm gezeigt haben.«

»Still! Hier kommt er.«

Der Wirt stellte ihnen ein äußerst verlockendes Mahl und eine volle Quart Sherry für jeden bereit.

»Junge Herren, ich bitte euch, auf den Erfolg des Hauses zu trinken«, sagte er, während er großzügig den Sherry in Zinnbecher einschenkte.

»Mit allem Vergnügen in der Arbeitswelt«, rief Simon, den Becher zu seinen Lippen hebend; aber Thad ergriff seine Hand und hinderte ihn am Trinken.

»Guter Herr, wir sind hungrig, und es wäre besser, deinen Sherry auf einen vollen Magen zu trinken als auf einen lee-

ren; also, bitte, lass uns zuerst essen.«

»Wie ihr wollt; aber ich denke, dass ein Schluck guten Sherrys, der mehrmals den mächtigen Ozean überquert hat, euren Appetit anregen und das Essen besser schmecken lassen würde.«

Erneut war Simon im Begriff zu trinken, aber erneut zog Thad den Becher zurück und lachte, während er bestand, dass er dort der Kapitän sei und seine Befehle befolgt werden sollten, und diese Befehle lauteten erst essen, dann trinken.

Der Wirt schien missmutig, zog sich jedoch ohne ein weiteres Wort zurück.

Thad flüsterte Simon zu: »Trink den Sherry nicht. Da war ein Funkeln in den Augen des Mannes, das mir nicht gefiel.«

»Wenn ich denke ...«

»Lass es; das Essen wird in Ordnung sein, und wir werden so tun, als ob wir den Sherry später trinken.«

»Wenn er Tricks spielen will, werde ich ihm den Hals umdrehen.«

»Iss und halt deine Klappe. Reden kann manchmal gefährlich sein.«

»Ich höre Stimmen«, flüsterte Simon.

»Ja; lass uns lauschen.«

Einer der Sprecher war ohne Zweifel Kidd; der andere war den Jungen fremd, oder zumindest war seine Stimme nicht erkennbar.

»Die FLYING SCUD in diesen Gewässern, sagst du?«

»Ja, Kapitän – zumindest wird sie sein. Sie ist aus dem Sü-

den gesegelt und gut beladen mit Barren aus Peru, mit Edelsteinen aus Mexiko – mit Schätzen, größer als sie je ein Schiff zuvor getragen hat.«

»Du sagst mir das! Welche Belohnung verlangst du?«

»Ich will ehrlich mit Ihnen sein, Kidd. Ich hatte einen Mann an Bord, der das Schiff auf die Klippen steuern sollte, und dann könnten wir uns darum kümmern.«

»Ja, ja.«

»Wie ein geborener Narr geriet er mit dem Maat in Streit und wurde bei einem Anlaufhafen abgesetzt, wo die FLYING SCUD Proviant aufnehmen sollte. Er gelangte hierher, und ich wusste, dass alles vorbei war; dann sagte ich mir, wenn Kapitän Kidd das Kommando übernehmen könnte, würde er sich um die FLYING SCUD kümmern, und ich würde keinen Schaden erleiden.«

»Was wollen Sie?«

»Ein Zehntel von dem, was an Bord ist.«

»Das sollen Sie haben, wenn wir das Schiff übernehmen.«

»In Ordnung; ich komme mit Ihnen zurück und bin bereit, bei der Aufteilung zu helfen.«

»Ich habe keinen Platz für einen weiteren Mann.«

»Für mich werden Sie Platz haben.«

»Es tut mir leid ...«

»Sparen Sie sich das! Ich werde an Bord der RED RAVEN sein, oder vielleicht sind Sie selbst nicht dort.«

»Drohen Sie mir, Sie Hund?«

»Nein, Seewolf, ich drohe nicht, aber ich könnte ebenso gut in der Lage sein, die Raven zu segeln wie Kidd selbst. Wer

weiß?«

»Ha! ha! ha! He! he! he! Das ist ein guter Scherz. Woher weiß ich, dass das, was Sie mir über die FLYING SCUD erzählen, wahr ist?«

»Legen Sie mich in Ketten, wenn wir nicht den Kurs der Scud kreuzen, bevor die Sonne zweimal untergegangen ist.«

»Seien Sie sicher, dass ich es tun werde, und Sie auch über die Planke gehen lassen.«

»Alles klar, Mann! Ich bin einverstanden.«

Die Stimmen wurden leiser, und Thad flüsterte Simon zu:
»Was denkst du?«

»Dieser Kerl ist schlimmer als Kidd selbst.«

»Das sage ich auch; aber ich wünschte, wir könnten die FLYING SCUD retten.«

»Wie könnten wir das?«

»Wenn wir es schaffen könnten, sie zu erreichen, bevor sie mit der RED RAVEN zusammentrifft.«

»Ich habe keine Flügel; hast du welche? Und ich habe kein Boot; hast du eines? Und zu schwimmen wäre unmöglich. Stellen Sie sich vor, wir schwimmen auf das Meer hinaus, um den Bug eines Schiffes zu kreuzen, das acht Meilen entfernt sein könnte!«

»Ich weiß, dass es aussichtslos ist, also lass uns zum Ufer zurückkehren und auf den Kapitän und seinen neuen Freund warten.«

»Was ist mit dem Sherry?«

Guten Wein wegzulassen war damals, in Zeiten des harten Trinkens, eine schwierige Aufgabe, aber Thad hatte schreck-

liche Angst, dass er vergiftet worden war. Er roch daran.

»Er riecht gut.«

Dann tauchte er seinen Finger in den Wein und leckte ihn ab.

»Und?«

»Ich mag den Geschmack nicht. Probiere es selbst, Simon.«

Simon war nicht so vorsichtig, denn er nahm einen großen Schluck des Weins und schmatzte mit den Lippen, als die Flüssigkeit seine Kehle hinunterfloss.

»Es ist in Ordnung, Thad. Lass uns die Gelegenheit nutzen.«

»Warte ein bisschen, Simon. Ich bin ein Narr, das weiß ich, aber der Wirt sagte, wir sollten ihn auf den Erfolg seines Hauses trinken. Lassen Sie uns ihn einladen, sich uns anzuschließen.«

»Bravo!«

Simon klopfte auf den Tisch und schlug dann mit seinem Messer gegen den Zinnteller, aber es gab keine Antwort.

»Ich werde ihn rufen«, sagte Thad; und der Handlung folgend ging er zur Tür.

Er legte den Daumen auf die Klinke und zog, aber die Tür öffnete sich nicht.

»Zieh fester, Thad, oder ich trinke den ganzen Sherry, bevor unser Gastgeber erscheint.«

»Trink keinen Tropfen. Wir sind Gefangene!«

»Ha! Ha! Ha! Das ist ein guter Scherz. Wer würde uns hier festhalten wollen?«

»Es könnte ein Plan von Kidd sein, uns loszuwerden.«

»Nein!«

»Ich sage ja.«

»Thad Fergus, du bist ein Narr! Die Tür klemmt, mehr nicht.«

Simon trat an die Tür und drückte Thads Hand vom Riegel weg. Er drückte den Riegel nach unten, zog, dann schob er, und schließlich stemmte er sich mit aller Kraft gegen die Tür; doch sie war aus gehauenen Eichenholz und widerstand jedem seiner Versuche.

»Wir sind eingeschlossen.«

»Ich habe es dir gesagt.«

Thad ging zum Fenster, das so klein war, dass es schwierig gewesen wäre, Simons Schultern hindurch zu bekommen; doch die Größe spielte keine Rolle, denn es war schwer ver-gittert und bot mehr Widerstand als die Tür.

»Reingelegt!«

»Was sollen wir tun?«

»Rauskommen.«

»Wie?«

Das war die Frage, die sich als sehr schwer zu beantworten erwies. Verschiedene Ideen wurden diskutiert. Es war sicher, dass der Wirt den Raum betreten würde, um die Teller und andere Dinge wegzubringen; dann könnten sie auf ihn springen und sich den Weg nach draußen erzwingen. Thad schlug vor, ihn glauben zu lassen, dass sie den Sherry gesoffen hätten. Sie müssten betrunken wirken und dann plötzlich still wie der Tod sein, um ihn glauben zu lassen, dass das Pulver gewirkt habe.

Simon begann, Fragmente niederländischer Lieder zu singen, die er von seinem Vater gelernt hatte. Thad stimmte ein, obwohl er englische Worte zur Melodie sang. Dann schrien und lachten sie, um plötzlich zu Boden zu fallen, als seien sie besiegt.

Für mehrere Minuten herrschte Totenstille, doch es passierte nichts.

Sie konnten das lärmende Treiben unten hören und dann ein paar hastige Worte, die ihnen sagten, dass Kidd zu seinem Schiff zurückging. Die Jungen hegten, wie wir wissen, keine Zuneigung für den Piraten, doch in diesem Moment hätten sie sich gefreut, wenn er die Tür geöffnet und sie eingeladen hätte, ihn zu begleiten.

Unten war es still geworden, und die Jungen warteten und wurden ungeduldig; schließlich begannen sie zu sprechen, und irgendwann erhob Simon sich erneut und versuchte mit all seiner Kraft die Tür zu öffnen. Seine Bemühungen waren vergebens, und er sank erschöpft zurück.

Die Zeit verging, und der Tag begann zu schwinden, als Thad Simon am Arm packte und flüsterte: »Dragon!«

Die Stimme des großen Piraten war deutlich zu hören, und er schien guter Laune zu sein.

»Nun, hast du es geschafft?«

»Ja, aber da ist einer stark wie ein Elefant. Er hätte beinahe die Tür aufgebrochen.«

»Aber der Wein?«

»Ah, guter Wein verschwendet; sie trinken ihn nicht; und, mein Freund, ich wollte diesen Wein für mich selbst.«

»Du Narr, du hast dein Geld bekommen! Wo sind sie?«

Die Jungen konnten keine Antwort hören, aber Dragon entgegnete: »Behalte sie dort, bis sie verrotten. Kein Essen, kein Wein – hörst du, was ich sage?«

»Ich bin nicht taub, und auch sie nicht. Sie hören alles, was du sagst.«

»Lass es sie hören. Du wirst gut bezahlt, aber wenn sie entkommen, dann pass auf, denn ich werde dein altes Haus über deinem Kopf niederbrennen und ...«

»Nein, nein!«

»Und dich zu einem Kohlenhaufen rösten.«

»Du warst schon immer ein schlechter Mensch, Dragon.«

»Ich war gut zu dir; jetzt tu, was ich sage, und ich werde dich gut bezahlen; lass sie entkommen, und ich werde dich und alle, die dir angehören, töten. Hörst du?«

»Ich höre gut, Dragon – das tue ich. Ich bin nicht taub.«

»Nun, wir stecken dieses Mal wirklich in der Klemme«, meinte Simon zu seinem Gefährten.

»Es sieht tatsächlich so aus. Aber keine Angst – wir haben eine Aufgabe zu erfüllen, und sie können uns nicht loswerden, bis diese abgeschlossen ist.«

Kapitel 6

Engel und Hexen

Es war nun offensichtlich, dass Dragon die Sache selbst in die Hand genommen und die Gefangennahme und möglicherweise den Tod der drei Freunde arrangiert hatte, obwohl das Schicksal Oliver gnädig war und ihn auf der RED RAVEN zurücklassen wollte.

Als Kidd am Wasser ankam und nur Cyrus auf ihn wartete, war er außer sich vor Wut. Er ging einige Minuten auf und ab, dann befahl er Cyrus, das Boot für die Rückkehr zur RED RAVEN vorzubereiten.

Cyrus, der Mann, der das nahe Herannahen der FLYING SCUD gemeldet hatte, und Kapitän Kidd übernahmen abwechselnd die Ruder. Da die See unruhig war, gestaltete sich die Arbeit nicht einfach, zumal Cyrus kein erfahrener Ruderer war und nicht so ziehen konnte wie Thad oder Simon, und der neue Rekrut erklärte unmissverständlich, dass er nicht arbeiten würde, so dass die schwerste Arbeit auf Kidd selbst fiel. Als sie die RED RAVEN erreichten, rief Kidd nach Dragon.

»Sind Thad und Simon schon zurück?«, fragte er.

»Nein.«

»Dann bemannt ein Boot und segelt zum Festland, um sie zu suchen.«

»Haben sie die Piratenlaufbahn aufgegeben, die Schurken?«

Nein, ich würde meine Ehre auf ihre Integrität verwetten.

»Ah, Kapitän, sie haben sich aufgemacht, um den Strick um Ihren Hals zu knüpfen«, sagte Dragon spöttisch.

Kidd war so wütend, dass er eines der Ruder aufhob und nach Dragon warf, aber es flog nicht geradeaus und verfehlte sein Ziel. Der große, hässliche Pirat lachte und fletschte die Zähne, sagte aber nichts weiter. Er wusste, dass sein zufälliger Pfeil ins Schwarze getroffen hatte und dass Kidd nun endlich an seinen drei Kameraden zu zweifeln begann. Dragon und seine Mannschaft setzten ihren Kurs in Richtung Festland fort, und hier fand das Gespräch mit dem Wirt statt, das wir aufgezeichnet haben.

Kidd rief nach Oliver.

»Und?«

»Nun?«

Das einzige Wort, das Kidd sprach und Oliver wiederholte, war die einzige Begrüßung: »Weißt du, wo Thad ist?«, fragte Kidd.

»Woher soll ich das wissen? Ist er nicht mit an Land gegangen?«

»Ja, und verschwunden.«

»Was meinen Sie damit?«

»Was ich sage. Er und dieser Schurke Simon sind verschwunden - gegangen, nehme ich an, um die Behörden zu informieren, dass die RED RAVEN in der Nähe ist.«

»Sie meinen, Thad ist weg?«

»Das habe ich gesagt, und ich verurteile ihn als ...«

»Halt! Er ist mein Freund!«

»Bah! Ich sage Ihnen, er ist ein Verräter geworden und ... Gehen Sie zurück oder ich töte Sie!«

Kidd hatte Angst, dass der Junge ihn angreifen würde.

»Feigling!«

»Cyrus! Zander! Buckliger, komm schnell her! Nehmt ihn fest! Bindet ihm Hände und Füße! Er sieht aus, als wolle er mich umbringen. Bei allen Göttern! Für diese Drohung lasse ich ihn über die Planke gehen!«

Oliver schien in diesem Moment mit außerordentlicher Kraft gesegnet zu sein, denn er schüttelte die drei Piraten ab und stürmte auf Kidd zu, der sein Schwert zog und dem Leben des Jungen ein Ende gesetzt hätte, wenn der Bucklige nicht seinen Arm gepackt und das Fallen der Waffe verhindert hätte.

Oliver wurde gefasst, aber es brauchte ein halbes Dutzend Männer, um ihn festzuhalten und zu fesseln. Er wurde in die Arrestzelle unter Deck gebracht und auf den Boden geworfen.

Er hatte wenig Hoffnung, seine Freunde jemals wiederzusehen, denn er war sich sicher, dass er, bevor die Sonne wieder am Himmel stand, entweder an einem Schiffsbalken hängen oder mit beschwerten Füßen auf dem Meeresgrund liegen würde.

Er blieb allein zurück. Die Seile bohrten sich in seine Handgelenke und Fußknöchel, so eng war er gefesselt. Der Schmerz war fast unerträglich, und er schrie um sein Leben.

Es gibt Momente, in denen der Tod als der strahlender Engel erscheint und sein Erscheinen mit Freude begrüßt wird.

Für Oliver war ein solcher Moment gekommen. Er sehnte sich nach der Vernichtung, und es war ihm egal, wie sie kam, solange sie schnell kam.

Nach einem Ausbruch von Leidenschaft und Schmerz überkam ihn eine beruhigende Wirkung und er vergaß alle seine Sorgen.

Er schloss die Augen und versuchte, alle Gedanken an die Welt und das Leben auszublenden.

Bald spürte er, wie eine sanfte, warme Hand über sein Gesicht strich, und er dachte, es müsse das Fächeln von Engelsflügeln sein. Doch als er die Augen öffnete, sah er Miriam neben sich knien.

»Armer Junge! Armer Junge! Ich fürchte, sie werden dich noch töten«, flüsterte sie. »Ich bin noch nicht tot«, konnte Oliver nicht anders, als durch die angenehme Berührung der Hand des Mädchens neuen Lebensmut zu schöpfen.

»Bleib ganz ruhig, dann schneide ich die Fesseln durch, aber lass sie nicht merken, dass du frei bist.«

»Wenn ich nur fliehen könnte, ich würde ...«

»Hör mir zu, mein lieber Bruder. Wenn sie merken, dass du frei bist, werden sie dich auf der Stelle töten. Ich werde deine Fesseln lösen, aber du musst hier liegen bleiben, bis ich einen Weg gefunden habe, dich zu retten.«

»Du bist ein Engel!«

»Nein, nein, nur ein Mädchen, und ich mag es nicht, dich leiden zu sehen.«

»Woher wusstest du, dass ich hier bin?«

»Ich habe alles gehört und gesehen. Ich wünschte, du hät-

test ihn getötet.«

»Das wünsche ich mir auch, also da!«, sagte er und wiederholte ihre Worte so, dass ihr die Augen austrockneten und ein unterdrücktes, fröhliches Lächeln ihren Mund umspielte.

»Tu genau, was ich dir sage, und ich glaube, ich kann dich retten. Gehorchst du mir nicht, und du bist deinem Schicksal überlassen.«

»Ich werde dir gehorchen.«

»Du sprichst, als wäre es eine große Härte, die ich dir auferlege.«

»Meine liebe junge Dame, ich würde durch Feuer und Wasser gehen, um Ihnen zu dienen; wie viel mehr würde ich es tun, wenn ich derjenige wäre, der davon profitiert? Aber bitte beantworten Sie mir eine Frage.«

»Welche?«

»Gehst du ein Risiko ein? Bist du in Gefahr?«

»Ja, wenn du nicht genau das tust, was ich dir sage; aber wenn du gehorchst, bin ich sicher, dass alles gut wird.«

»Du hast mein Wort.«

»Danke, Monsieur.«

»Ich nehme mein Versprechen zurück.«

»Was?«

»Wenn du mich Monsieur nennst, verspreche ich nichts. Nenn mich Oliver und ich bin dein Diener.«

»Ich will keinen Diener. Mein Vater hat Sklaven und will sie befreien, aber England ist dagegen. Ich jedenfalls will keine Sklaven.«

»Du weißt, was ich meine. Nenn mich Oliver und ich tue genau das, was du willst.«

»Dann nenn mich Miriam.«

»Das ist der schönste Name, der je erfunden wurde. Wusstest du, dass Miriam Stern des Meeres bedeutet?«

»Wirklich?«

»Ja, und du sollst mein Stern sein, ein Stern, der den Wanderer leitet.«

»Wie schön! Und wenn jemand kommt, tu so, als wärst du gefesselt. Psst! Da kommt jemand!«

Miriam schlüpfte aus dem kleinen Versteck, und der Bucklige trat ein.

»Um Himmels willen! Sie sehen aus wie eine Gans, die in den Ofen soll«, rief er böse.

»Ich fühle mich auch so. Wie lange wird es wohl dauern, bis ich gebraten bin?«

»Der Kapitän ist verrückt wie ein Märzhase, aber er wird Sie nicht töten, bis er die Wahrheit über Ihre Gefährten herausgefunden hat.«

»Und dann?«

»Wenn er sie gefangen nimmt, wird er euch alle drei über die Planke gehen lassen.«

»Guter Master Hugo, könnten Sie mir etwas Wasser bringen?«

»Wasser! Oh, mir dreht sich der Magen um, wenn ich daran denke! Ein guter Rum wäre besser.«

»Ich möchte Wasser.«

Der missgestaltete Pirat eilte davon und kam schnell mit

einer Kokosnussschale voller Wasser zurück, die er Oliver reichte. Für einen Moment war der Junge versucht, die Hand auszustrecken und sie zu nehmen, aber er erinnerte sich an sein Versprechen und bat den Piraten, ihm das Wasser in den Mund zu gießen, während er so tat, als wäre er gefesselt.

»Ich würde Ihre Fesseln durchschneiden, wenn ich es wagte; aber ich bin des Lebens noch nicht müde, und ich weiß, dass ich von der Rahe tanzen würde, wenn ich Sie befreien würde.«

»Dann tun Sie es nicht, aber geben Sie mir das Wasser.«

Olivers Kehle war so ausgetrocknet, dass das Wasser zwischen schien, als es hinunterlief, und der Junge bat den Mann, ihm mehr zu bringen. Die zweite Portion schmeckte so gut, dass er erleichtert aufatmete und sagte: »Jetzt kann ich glücklich sterben. Mein Leiden ist vorbei.«

»Wo sind wohl Thad und Simon?«

»Woher soll ich das wissen? Sie wissen so viel wie ich. Wo sind sie wohl?«

Der Bucklige lachte, zeigte seine Zähne und sah schrecklich aus, aber er beantwortete die Frage nicht.

»Sagen Sie, guter Master Hugo, was werden wir für einen Spaß haben, wenn der Kapitän den schnellen Schritt tanzen muss!«

»Vergessen Sie den Gedanken. Es wurde noch nie ein Seil gemacht, das stark genug ist, um den Kapitän zu halten, und ich sage Ihnen, mein Junge, der König von England wird der Erste sein, der stirbt.«

»Das glaube ich nicht.«

»Warum? Die Saat ist noch nicht in der Erde, also ist auch noch kein Flachs gewachsen, aus dem man ein Seil machen könnte, um den Kapitän zu fesseln!«

»Er führt ein verzaubertes Leben.«

»Still, ich erzähle es dir. Er wurde mit einem Tuch geboren.« Der Sprecher machte eine Pause, um die Wirkung dieser Aussage zu beobachten, dann, als Oliver nicht überrascht reagierte, fuhr er fort: »Als er geboren wurde, tobte ein Sturm, aber sobald er weinte, hörte der Sturm auf und der Wind legte sich. Ich sage dir, die Hexen haben bestimmt, dass er so lange leben soll, wie er will.«

»Hexen? Glaubt er an sie?«

»Hast du die schwarze Katze gesehen, die sich an seinen Beinen rieb, als die Merkur entführt wurde?«

»Ja.«

»Und als das Kriegsschiff uns unter Feuer nahm, rieb sich die Katze nicht wieder an ihm?«

»Ja, aber was soll das heißen? Die Katze mag ihn, das ist alles.«

»Das ist alles, was du weißt, Dummkopf! Lass mich dir sagen, die Katze ist sein Vertrauter.«

»Sein was?«

»Sein Vertrauter. Das ist keine Katze, das ist eine Hexe.«

»Himmel Jinks! Aber ich habe noch nie eine Hexe gesehen, die so gern Ratten fängt wie diese Katze.«

»Lach! Lach! Lach nur! Ach, lach nur! Aber lass dir gesagt sein, wenn die Katze sich nicht an Thad, dir und diesem einfältigen Holländer Simon gerieben hätte, als ihr zum ersten

Mal an Bord gekommen seid, wärt ihr schon längst Fischfutter geworden.«

»Dann sind wir also in Sicherheit, wenn die Katze nett zu uns ist?«

»Das ist die Wahrheit. Weißt du, ich sollte einmal über die Planke gehen, und Dragon stach mir mit der Spitze seines Schwertes in den Rücken, während Kidd grinste und ihm befahl, er solle härter zustechen. Und was macht die Katze, sie geht über die Planke und setzt sich direkt vor mich, und ich schwöre, diese Hexe oder Katze, wie du willst, hat mir das Leben gerettet.«

»Das ist gut zu wissen. Ich gebe dir meinen Anteil an der Beute, wenn du die Katze dazu bringst, mir zu helfen, wenn ich in Gefahr bin.«

»Ich wünschte, ich könnte es. Hast du Hunger?«

»Wie ein Hai, und wie ein Hai könnte ich alles fressen.«

Der Bucklige verließ den Raum und kam bald mit etwas hartem Zwieback und Pökelfleisch zurück, von dem er Oliver Stück für Stück fütterte.

Dann ließ der seltsame Seemann Oliver allein zurück, und alles war still wie ein Grab. Oliver schaffte es, sich ein wenig zu bewegen, um die Steifheit aus seinen Muskeln zu bekommen, aber schon bald musste er wieder seine verkrampfte Haltung einnehmen, aus Angst, jemand könnte seine Einsamkeit entdecken.

Kapitel 7

Die hübsche Magd des Bürgers

»Thad, bist du wach?«

»Ja.«

»Ich habe geträumt.«

»Na, was denn?«

»Ich habe geträumt, dass Oliver gehängt wurde und niemand ihm half. Dann sah ich Miriam über die Planke gehen ...«

»Sag kein Wort mehr, sonst machst du mich noch wahnsinnig. Ich würde alles geben, um wieder auf der RED RAVEN zu sein.«

»Wirklich? Ich dachte, du hasst das Piratenschiff und seine gesamte Besatzung.«

»Du weißt, was ich meine. Ich habe versprochen, dieses Mädchen zu beschützen, und jetzt sind wir Gefangene ohne jede Chance zu entkommen.«

»Nein, und wir werden verhungern. Ist das ein christliches Land?«

»Still! Bei meiner Seele, ich glaube, ich höre Schritte.«

Es stimmte, denn man hörte deutliche Schritte auf der Treppe. Im nächsten Moment wurde die Tür aufgerissen und ein Mann erschien, der in jeder Hand eine Pistole hielt und sie auf die Jungen richtete.

»Ihr Hunde! Sagt ein Wort oder kommt einen Schritt näher, und ich mache Tageslicht aus euren Leichen.«

»Eine sehr höfliche Begrüßung, mein Freund. Aber um ehrlich zu sein, ist deine Stimme nach so langer Stille angenehm. Was willst du?«

»Zieht eure Mäntel aus.«

»Was! Diese schönen roten Mäntel und diese Schärpen? Was wird Meister Dragon sagen?«

»Zieht sie aus, sage ich, ich bin hier der Meister.«

»So scheint es, aber ...«

Der Mann schaute auf die Zündung seiner Pistole und sah, dass alles in Ordnung war. Dann richtete er sie sehr vorsichtig auf Thad und sagte: »Zieht den Mantel aus und werft ihn mir zu.«

Thad schaute den Mann an, doch statt ihn zu sehen, blickte er nur in den Lauf einer der hässlichsten Pistolen, die er je gesehen hatte.

In diesem Moment scheint selbst der mutigste Mann einen Großteil seines Mutes zu verlieren, wenn sein Blick auf den Lauf einer Waffe gerichtet ist, und Thad bildete da keine Ausnahme. Er zog seinen Mantel aus und warf ihn dem Mann entgegen – in der Hoffnung, ihm die Pistole aus der Hand zu schlagen und so einen Fluchtweg zu finden.

Simon hatte den gleichen Gedanken und war bereit, loszusprinten, aber der Mann war auf der Hut, sodass er schnell den Fuß hob und den Mantel daran festhielt.

»Gut gefangen! Das hat mir die Mühe erspart, dich zuerst zu erschießen und dir den Mantel mit Gewalt wegzunehmen. Jetzt zieh die lange rote Weste aus! Schnell, oder ich muss schießen, denn dieses verdammte Ding wird schwer.«

Die Weste wurde dem Mantel hinterhergeworfen und auf die gleiche Weise aufgefangen. Dann richtete der Mann seine Aufmerksamkeit auf Simon, der Thads Beispiel folgen musste.

»Was willst du mit diesen Sachen machen?«, fragte Thad.

»Ja, ich würde meine gerne zurückkaufen, wenn du sie verkaufen willst«, fügte Simon hinzu.

»Du willst sie kaufen? Warum, hast du etwa Geld?«

»Wenn ich meinen Mantel hätte, würde ich vielleicht etwas finden. Dieser Mantel birgt Geheimnisse, die du niemals erfahren wirst.«

Die Augen des Mannes glänzten, denn er dachte, dass sich im Futter der Kleidung irgendwo Geld befinden musste.

»Ich werde es finden, und wenn ich jede Naht aufreißen muss.«

»Du würdest nur einen guten Mantel ruinieren. Leih ihn mir, und ich zeige es dir.«

»Zieh das Hemd aus!«, forderte der Mann. Da die Pistole immer noch auf ihre Herzen gerichtet war, mussten sie gehorchen.

Simon versuchte erneut, den Mann dazu zu bringen, den Mantel zurückzugeben – vergeblich. Der Mann verließ den Raum und die Tür wurde wieder verriegelt.

»Jetzt sitzen wir in der Patsche.«

»Ja, aber er könnte zurückkommen. Dann müssen wir fliehen, und wenigstens einer könnte entkommen.«

»Und einer wird erschossen!«

»Wir müssen das Risiko eingehen.«

Simon hatte recht. Der Mann hatte offensichtlich das gesamte Futter des Mantels abgetastet, um das Geld zu finden – aber ohne Erfolg. So kehrte er zurück, um seine Suche in einer anderen Richtung fortzusetzen. Offensichtlich teilte er die weit verbreitete Vorstellung, dass ein Pirat immer Geldsäcke bei sich trug, in der Regel im Mantel.

Es waren Schritte auf der Treppe zu hören. Simon schlich sich an die Seite der Tür, während Thad ihr gegenüber blieb. Die Tür öffnete sich und Simon streckte blitzschnell seinen Fuß aus. Der Mann stürzte.

Das war Thads Chance.

Er sprang auf den am Boden liegenden Mann, griff nach einer seiner schweren Pistolen und versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf, der ihn zumindest für einige Stunden zum Schweigen bringen würde.

Die Jungen rannten die Treppe hinunter, ohne sich die Mäntel aufzuheben. Sie sehnten sich so sehr nach Freiheit, dass es ihnen lieber war, halb nackt hinauszugehen, als gut gekleidet im Gefängnis zu bleiben.

Jeder hatte eine Pistole, die so schwer war, dass sie sich hervorragend als Keule eignete.

Am Fuß der Treppe traf Simon auf den Gastwirt. Er packte ihn um die Taille und schleuderte ihn, bevor der erstaunte Mann Widerstand leisten konnte, quer durch den Raum. Dort schlug er mit dem Kopf auf einen massiven Tisch auf und blieb benommen liegen.

Doch die Freiheit war noch nicht gesichert, denn drei der Wrackräuber warteten auf das Ergebnis. Sie stürmten herein

und die beiden Jungen sahen sich plötzlich drei verzweifelten Männern gegenüber.

Thad hob einen dreibeinigen Melkschemel auf, schwang ihn über seinem Kopf und schleuderte ihn auf den vordersten Mann. Dieser ging wie ein Ochse zu Boden, während Simon sich auf einen anderen stürzte und seine Pistole mit guter Wirkung einsetzte.

Doch der Kampf war ungleich, denn die Übermacht war noch größer: Der Wirt rappelte sich auf, griff nach einem Schürhaken, der so schwer wie eine Brechstange war, und schloss sich dem Kampf an.

Da die Zündkapseln verschüttet worden waren und keine Zeit blieb, sie zu ersetzen, waren die Pistolen, die die Jungen bei sich trugen, nur noch als Knüppel zu gebrauchen. Sie mussten kämpfen, so gut sie konnten.

Ein großer Kerl versuchte, Simon mit dem Arm zu umklammern, um ihn zu Boden zu werfen. Doch Simon schlüpfte mit seinem Arm unter den seines Gegners, schwang ihn über dessen Arm und brach ihm mit einem geschickten Ruck den Arm. Dabei zerbrach er den Ellbogen so leicht, als wäre er aus Glas gewesen.

»Das habe ich von einem japanischen Seemann gelernt«, sagte Simon, während der Mann vor Schmerz brüllte.

Der Wrackräuber leistete keinen weiteren Widerstand. Er war für den Rest seines Lebens ein Krüppel und hatte genug Medizin geschluckt, um diese Zeit zu überbrücken.

Thad hob den Hocker auf, schwang ihn herum und traf den Gastwirt am Bauch, sodass dieser zu Boden ging. Thad

griff nach dem Schürhaken, riss ihn dem Gastwirt aus der Hand und verschaffte sich so einen klaren Vorteil.

Der Kampf dauerte nur noch wenige Minuten. Die Jungen hatten die Oberhand und der Boden sah aus wie ein Schlachtfeld, denn das Blut ihrer tapferen Freunde floss reichlich.

Mit nichts als ihren Hosen bekleidet stürmten die beiden Jungen durch die Tür und hinunter zum Wasser, ohne anzuhalten, aus Angst, verfolgt zu werden.

Hatten sie sich verlaufen oder war die RED RAVEN bereits ausgelaufen? Es war kein Boot in Sicht, also setzten sie sich hin, um einen Plan zu schmieden.

Sie konnten unmöglich dort bleiben, denn sie liefen Gefahr, jeden Moment von den gesetzlosen Strandräubern gefasst zu werden – und das bedeutete den Tod.

Sie tasteten sich durch das dichte Gebüsch, das an dieser Stelle das Ufer säumte. Von dort aus hatten sie einen guten Blick auf das Wasser, aber leider war kein Segel zu sehen.

Sie fanden jedoch eine Sache, und das war ein gutes Boot mit zwei starken Rudern, die auf dem Boden lagen.

Sie eigneten sich das Boot an, zogen es mit ihren starken Armen schnell vom Ufer weg und brachten es außer Schussweite. So konnten sie sich ausruhen und über ihr weiteres Vorgehen nachdenken.

Sie waren hungrig und durstig und wussten, dass ihre Körper bald Blasen werfen würden, wenn sie sich keine Kleidung besorgten. Sie standen also vor einigen schwierigen Problemen.

»Wenn wir ein Stück weiter zum Ufer fahren, finden wir vielleicht ein Haus, in dem wir Kleidung kaufen können.«

»Aber Simon, wie sollen wir ohne Geld etwas kaufen?«

»Ich habe genug. Ich trage mein Geld nicht in der Tasche, wo es jeder Trottel finden kann. Nein, mein Junge, mein Geld ist in Sicherheit.«

»Meins auch.«

»Hurra! Also, legt euch an die Ruder. Sollen wir nach Norden oder Süden?«

»Nach Süden.«

»Dann los! Weg hier!«

Die beiden Jungen beugten sich vor und zogen an den Rudern, bis sich ihre Muskeln hoben und senkten und ihre Sehnen wie Peitschenstränge an ihren Armen hervortraten.

Nach gut einer Meile sahen sie eine Spur, die zu einem Haus führte. Dann entdeckten sie, eingebettet zwischen den Bäumen, eine urige alte Hütte, die sehr einladend aussah.

»Geh und frag den Besitzer«, sagte Simon. »Es wäre unklug, wenn wir beide das Boot ganz verlassen würden – wir könnten es nie wiederfinden.«

Thad sprang ins Wasser, das an dieser Stelle nur etwa einen halben Meter tief war, und watete zum Ufer.

Er sah nicht gerade wie ein Gast aus, den man gerne empfangen würde. So war es kein Wunder, dass, sobald er sich dem Haus näherte, ein böseartig aussehender Hund auf ihn zustürmte.

Thad hatte keine Angst vor Hunden. Als dieser ihn ansprang, ballte er die Hände zu Fäusten, hielt sie dem Hund

entgegen und sagte: »Na los, Hündchen, willst du beißen?«

Nicht einer von tausend Hunden würde versuchen, in eine Hand zu beißen, und darauf verließ sich Thad.

Der Hund schnüffelte an seinen Händen, leckte sie dann und Thad tätschelte ihm den Kopf und sprach beruhigende Worte zu ihm.

Er war stolz darauf, das wilde Tier so leicht gezähmt zu haben. Er ging den Weg zum Haus hinauf und der Hund trottete neben ihm her. Plötzlich befahl ihm eine Stimme, stehen zu bleiben.

Thad blickte auf und sah direkt vor sich einen stämmigen, alten holländischen Siedler mit einer schweren Donnerbüchse in der Hand stehen.

»Verschwinden Sie, oder ich schieße!«

»Ich bin kein Feind«, begann Thad, doch der Mann richtete die Waffe auf ihn. Thad wartete ab, was geschehen würde.

»Also, junger Mann, was wollen Sie? Warum kommen Sie so unbekleidet auf mein Grundstück?«

»Ich brauche Kleidung. Ich habe einen Freund in einem Boot dort unten, der ebenfalls Kleidung braucht. Wir sind bereit, dafür zu bezahlen.«

»Ich nehme an, mein Freund, dass ihr schiffbrüchige Seeleute seid. Ich kenne die übliche Geschichte.«

»Nein, mein guter Bürger, wir sind zwar Seeleute, aber wir sind Opfer von Haien geworden. Nicht von Wasser-, sondern von Landhaien. Wir wurden von einigen Männern in einer Lichtung eine Meile nördlich von hier ausgeraubt.«

»Ah, die Strandräuber! Sie haben gut daran getan, euch am

Leben zu lassen. Aber ich habe keine Kleidung, also geht weg.«

»Doch, das hast du«, rief eine hübsche kleine Magd, die plötzlich auftauchte. »Du hast doch jede Menge Kleider, die dir nicht passen.«

»Was soll's, Marta? Soll ich etwa weggeben, was mich Geld gekostet hat?«

»Doch, das wirst du. Und, Großmutter, du wirst ihm einen Korb mit leckerem Essen geben. Ich habe Brezeln und Kuchen und wunderschöne Torten. Er sieht so hungrig aus.«

»Ich werde bezahlen, was ihr mir gebt«, sagte Thad eifrig. Da stampfte der alte Bürger mit dem Fuß auf den harten Weg und schlug sich mit dem Kolben seiner Donnerbüchse auf den schmerzenden Fuß, sodass er vor Schmerz aufschrie.

»Sehe ich etwa aus wie ein Ladenbesitzer? Sehe ich etwa aus, als würde ich mit alten Kleidern handeln oder einen Laden betreiben? Mein Freund, ich werde dir etwas geben, aber nicht verkaufen. Bleib, wo du bist, und Marta wird dir die Kleider bringen.«

»Und die Brezeln und Kuchen, Großvater?«

»Wenn du möchtest. Marta, oh, du hast das weiche Herz deiner Mutter geerbt, aber sie war eine gute Frau, genau wie ihre Mutter, meine Frau.«

Marta brachte schnell Westen und Mäntel, genau solche, wie sie die Kaufleute damals trugen. Auf dem Arm hatte sie einen Korb voller Leckereien, aus dem eine Flasche Rheinwein schaute.

»Weg mit dir, sonst werde ich noch traurig!«, sagte der alte

holländische Bürger lachend, als er Thad zum Ufer eilen sah.

Der Bürger und seine Enkelin folgten ihm und sahen Thad zum Boot waten. Sie hörten den Freudenschrei, der Simon entfuhr.

»Ich wünschte, du wärest mitgegangen, Simon. Du hättest seine Sprache sprechen können. Das hätte ihm das Herz erwärmt.«

»Ist er Holländer?«

»Ja, und er wollte mich erschießen, aber ein süßes kleines Mädchen, das ihn Großvater nannte, hielt ihn davon ab. Es war so süß wie eine Nektarine.«

»Seine Enkelin?«

»Ja, und so süß! Ich würde ihn mein ganzes Leben lang Großvater nennen, wenn ich ihr hübsches Gesicht immer sehen könnte.«

»Thad, Thad, was ist mit Miriam? Was ist mit deiner Mission? Was ist mit Oliver?«

»Wo ist Oliver? Wo ist Miriam? Simon, wir sehen sie vielleicht nie wieder.«

»Nicht, wenn du zurückgehen und dich mit Marta niederlassen willst.«

»Zieh dich an und lass uns an einen sicheren Ort fahren, wo wir Brezeln und Kuchen essen und Wein probieren können. Du magst Marta verspotten, aber sie hat diesen Korb gepackt, und der alte Bürger wollte weder für die Kleidung noch für das Essen einen Sixpence nehmen.«

»Sie ist ein Schatz, und er auch – das heißt, ein guter, alter Kerl. Komm, lass uns etwas essen und trinken, ich bin wie

ein ausgehungertes Wolf.«

Kapitel 8

Die FLYING SCUD

Das gute Schiff FLYING SCUD tastete sich vorsichtig an der Küste Jerseys entlang, denn es gab viele Gefahren zu fürchten. Gerüchte über die erneute Aktivität von Kapitän Kidd hatten sich südlich verbreitet. Mehr als ein Besatzungsmitglied hatte erklärt, das Schiff fahre ein Risiko ein, indem es sich ohne Eskorte nach Norden wagte. Schließlich wusste jeder an Bord, dass die Ladung die reichste war, die je von einem Handelsschiff transportiert worden war.

Der Kapitän war ein Fatalist. Er glaubte, dass nichts auf dem Wasser die FLYING SCUD jemals überwältigen könnte. Er sagte auch, dass, wenn die Zeit gekommen sei, das Schiff zu versenken oder in Brand zu setzen, nichts sie retten könne.

»Zum Donnerwetter, Mann!«, rief er einem Schwarzseher zu, »es gibt kein Kriegsschiff ihrer Größe, das stärker ist als die FLYING SCUD, und es ist ihr Schicksal, ihre Ladung zu ihren rechtmäßigen Besitzern zu bringen.«

»Aber Kidd ...«

»Das für Kidd!«, und er schnippte mit den Fingern. »Wer ist er? Auf seinen Kopf ist ein Kopfgeld ausgesetzt. Er wagt sich nicht in Küstennähe zu zeigen. Das ist einer der Gründe,

warum ich die Küste so eng umarme, obwohl ich keine Gefahr erwarte.«

»Man sagt, dass Kidd weder Mensch noch Teufel fürchtet ...«

»Nun, Sir, was ist damit? Sein Schicksal wird sein Verderben sein, und lassen Sie mich Ihnen sagen, dass Neptun nie ein unbezwingbareres Schiff als die FLYING SCUD getragen hat.«

»Die RED RAVEN trägt mehrere Kanonen.«

»Das tun wir auch, und unsere sind vom neuesten Typ. Warum, Mann, ich habe sie selbst aus England importiert und gesagt: ›Schicken Sie mir das Beste, was Geld kaufen kann, und ich werde zahlen.‹ Nun, bei Gott, Sir, sie haben mir Kanonen geschickt, die der König – Gott segne ihn – gerne auf seinem eigenen Lieblingskriegsschiff hätte, aber ich habe sie bekommen.«

»Ist Ihre Ladung sehr wertvoll?«

»Wertvoll! Bei Gott, Sir, der König selbst, Gott segne ihn, hat keinen wertvolleren oder selteneren Schatz, als ich ihn momentan unter meiner Obhut habe.«

Der Mann, mit dem der Kapitän sprach, war ein Passagier und guter Freund eines der Besitzer der FLYING SCUD. Er hatte die peruanischen Länder erkundet, in der Hoffnung, die angeblichen Goldfelder zu finden, die als Quelle für König Salomos Schätze galten. Er hatte bereits viele wertvolle Schätze gesammelt, doch seine Mittel waren begrenzt. Er war auf dem Heimweg, um andere zu finden, die sich ihm bei seinen Erkundungen anschließen würden.

Jacques Merlin, halb Franzose, halb Engländer, war nie glücklicher, als wenn er mit der Nase dicht am Boden nach Schätzen suchte, die andere übersehen würden. Er lebte, um Reichtum zu finden, und niemand arbeitete härter dafür als er.

Kapitän Nasmyth von der FLYING SCUD war ebenfalls Mitbesitzer des guten Schiffs und seine Mitbesitzer ließen ihm beträchtliche Freiheit, wohin er fuhr oder was er tat. So war er vor der Küste von Barbary gewesen, hatte in Spanien Preise erbeutet, Schätze aus Genua verschifft und kein Teil der Neuen Welt von Plymouth Rock bis Kap Hoorn war ihm fremd.

Er war vor der Küste Afrikas auf Freibeuter gestoßen, hatte Piraten in der Biskaya bekämpft und war vor den andalusischen Inseln in einige kleine Kriege zwischen südlichen Nationen verwickelt gewesen. Nun fuhr er mit einer Ladung Wertgegenstände nach Norden. Er hatte vor, sich eine Pause zu gönnen, während die FLYING SCUD überholt und, wie er sagte, vom Bewuchs befreit wurde.

»Also, Kapitän, Sie fürchten sich nicht vor diesem Schrecken der Meere?«

»Nein, ich fürchte ihn nicht, aber ich habe kein Verlangen, ihm zu begegnen. Ich brauche eine Pause und meine Männer haben eine lange Reise hinter sich und benötigen mehr Ruhe als einen Kampf.«

»Ich möchte diesem Kidd nicht begegnen.«

»Nein, Monsieur Jacques, Sie haben viel zu verlieren, und er würde ein hohes Lösegeld verlangen.«

»Wenn Sie ihm begegnen würden, was würden Sie tun?«

Der Kapitän sah den Sprecher an. Ein wildes Feuer funkelte in seinen Augen, als er antwortete: »Was würde ich tun? Warum, Mann, ich würde kämpfen, Sir, kämpfen bei Gott! Bis kein Stück mehr von der FLYING SCUD übrig wäre.«

»Aber was, wenn Sie geschlagen würden?«

»Geschlagen, Sir! Bei Gott! Ich würde auf einem Pulverfass stehen und mit meinen eigenen Händen die FLYING SCUD und mich selbst in die Luft jagen. Aber das gute Schiff hat ein solches Schicksal nicht vor sich. Sie wird in den Hafen einlaufen, so frisch wie ein blühendes Gänseblümchen und so sauber wie ein junges Mädchen auf dem Weg zur Schule.«

»Sie würden Kidd nicht freiwillig begegnen wollen?«

»Mann, ich würde zehn Meilen in die entgegengesetzte Richtung segeln. Aber wenn ich ihm nicht entkommen kann, dann soll er sehen, dass wir kämpfen können.«

»Kapitän, was ist das da auf dem Wasser?«

»Ich sehe nichts.«

»Aber ich schon. Es sieht aus wie ein Boot.«

»Bei Gott, Sir, ein Boot könnte da draußen keine Stunde überleben. Hol mein Fernglas, Nick.«

Der Junge, den alle Nick nannten, ging in die Kabine des Kapitäns und holte das Fernglas. Doch statt es dem Kapitän zu geben, scannte er selbst den Horizont. Als er zufrieden war, brachte er das Fernglas zurück und ging gemächlich zum Kapitän.

»Wo ist das Fernglas, Nick?«

»In Ihrer Kabine, Sir. Sie brauchen es nicht – das Ding ist

nur ein kleines Boot mit zwei Männern darin.«

»Hol sofort das Glas!«

»Maria, Königin der Schotten! Wer hätte gedacht, dass der Kapitän mir nicht traut?«

Der Junge brachte das Fernglas zum Kapitän. Dieser fokussierte es und rief aus:

»Du hast recht, Nick. Es ist ein Boot, und es sind zwei Männer darin. Ich denke, sie sind in Not.«

»In Not, pfui! Vielleicht ist es die RED RAVEN, und du hast den Kapitän und seine Besatzung gesehen.«

Ein sanfter Tritt war die Antwort des Kapitäns, und Nick hob seine Hände zu seinem Gesicht, mit dem Daumen nahe an seiner Nase und dem kleinen Finger in Richtung seines Meisters zeigend.

Der Junge war eine Art fröhlicher Narr, der ziemlich tun konnte, was er wollte, und niemand sagte etwas dazu.

»Kapitän, Sie haben recht«, sagte Jacques, als er durch das Glas schaute. »Sie sind in Not. Sehen Sie, sie winken mit einer Flagge.«

»Hiss eine Flagge als Antwort und steuere auf das Boot zu«, befahl der Kapitän sofort.

Es war ein wunderschönes Schauspiel, zu sehen, wie der Wind die Segel der FLYING SCUD füllte, während sie kreuzte, um das Boot in Not zu erreichen.

»Ist sie nicht eine Schönheit?«, fragte der Kapitän, als er sah, wie Jacques die Segel beobachtete.

»Ja, ich nehme an, schon.«

»Mann, die Natur hat nie etwas Schöneres geschaffen.

Schauen Sie sich ihre Linien an. Betrachten Sie ihre weißen Segel. Sehen Sie, wie sie sich biegt und verbeugt wie eine Tänzerin im Menuett, während der Wind ihre Segel füllt. Bei Gott! Ich könnte Poesie schreiben, wenn ich die Anmut und Schönheit der FLYING SCUD betrachte.«

Nach einer Stunde war das Boot deutlich zu sehen und es gab keinen Zweifel, dass seine Insassen völlig erschöpft waren, denn sie unternahmen keinen Versuch, sich an die Ruder zu begeben.

»Ahoi, da!«

»Aye, aye, Schiff ahoi!«

»Braucht ihr Hilfe?«

»Wir verhungern, wir werden bald ertrinken, denn wir sind erschöpft. Rettet uns!«

Die Stimme klang schwach, ganz anders als die von Thad, den wir durch so viele Abenteuer kannten. Aber es war Thad, der rief. »Lasst ein Boot herunter und rudert zur Rettung.«

Mit geübten Händen fanden sich Männer an den Davits, und bald lag ein Boot friedlich neben dem guten Schiff. Eine ausgewählte Besatzung stieg ein, und in wenigen Minuten wurde das Boot neben jenes gezogen, das das Notsignal gehisst hatte.

Sehr vorsichtig hoben diese Matrosen Thad und Simon aus dem immer stärker leckenden Wrack und setzten sie auf einige Säcke am Boden des stabilen Bootes der FLYING SCUD.

Dann arbeiteten die Männer still und doch schnell mit den

Rudern und das Boot schien über das Meer zu fliegen. Nur beim Federn der Ruder merkte man, dass sie das Wasser überhaupt berührten.

Die FLYING SCUD lag in Erwartung des Bootes. Thad wurde an Deck gehievt, dann wurde Simon hochgezogen. Beide Jungen waren bewusstlos und schwach.

Jeder erhielt einen Löffel voll Spirituosen in den Hals gegossen, woraufhin eine gesündere Farbe auf ihre Wangen kam. Dann begannen sie im Schlaf zu murmeln und das Delirium setzte mit all seinen seltsamen Schrecken ein.

Die Männer pflegten die Leidenden sehr behutsam, bis Thad in seinem Delirium den Namen Kidd erwähnte. Dann wurden selbst diese Matrosen misstrauisch und befürchteten, dass sie möglicherweise Piraten gerettet hatten, die ihnen zum Verhängnis werden könnten.

Jacques fragte Thad, was er über Kapitän Kidd wusste, doch es gab keine kohärente Antwort, sondern nur wildes Delirieren des fieberhaften Wahnsinns.

»Noch ein Tag, und wir erreichen den Hafen.«

»Gott sei Dank! Ich fühle mich wackelig und nervös.«

»Monsieur Jacques, ich glaube, Sie sind nie ganz bei Verstand, es sei denn, Ihre Nase ist am Boden geklebt oder Sie graben sich unter ihn.«

»Warum, Kapitän, ich sage Ihnen, dass unter der Erde mehr Ruhm und größere Schätze entdeckt werden können als darüber.«

»Es gibt nichts Schöneres als die FLYING SCUD«, rief der Kapitän begeistert aus und deutete auf ihre schlanken Segel.

»Betrachten Sie sie, Monsieur. Es gibt kaum genug Brise, um die Wange einer Dame zu kühlen, und doch sind ihre Segel voll, und sie gleitet über das Wasser wie ein Schwan.«

»Sie haben allen Grund, stolz auf sie zu sein, Kapitän.«

»Stolz! Warum, Mann, es gibt kein Schiff in der englischen Marine, das mit diesem Boot an Schönheit und Schnelligkeit mithalten könnte.«

Es war kein Wunder, dass beide Männer die FLYING SCUD lobten, denn sie war wahrhaftig eine Schönheit. Der Wind war leicht, aber sie hatte ihre Royal-Segel gesetzt, das Focksegel in Falten gelegt und das Topsail ordentlich am Yard festgezurr. Die Segel waren gut gegen das dunkle Grün des Ozeans erkennbar, der den einzigen Hintergrund bildete.

Einige Stunden vergingen, bevor Thad und Simon sich von der Erschöpfung ihrer langen Drift erholten. Nachdem sie beschlossen hatten, die Küste zu umrunden, änderte ein starker, wirbelnder Wind ihren Kurs und trieb sie auf See hinaus. Ein weiteres Unglück ereilte sie, als sie ein Ruder verloren und nur noch mit dem verbleibenden Ruder paddeln und steuern konnten.

Einen Tag und eine Nacht sowie einen Teil des folgenden Tages trieben sie ohne die Möglichkeit, ihren Kurs zu wählen, dahin. Sie behielten einen tapferen Geist und versuchten, sich gegenseitig durch Geschichten und Lieder zu ermutigen.

Simon konnte den ganzen Tag alte Lieder aus Holland und Deutschland singen und schien niemals müde zu werden,

eines davon hatte folgenden Refrain:

*Ja, leite mich, du stürmische See!
über deinen spritzenden Gischt.
Möge ich eilen und endlich,
einen freundlichen, friedlichen Hafen finden.*

»Nicht, solange du unter Kapitän Kidd segelst«, sagte Thad lachend.

»Wäre ich doch auf dem Deck der RED RAVEN«, rief Simon als Antwort.

»Ja, aber ich erwarte, dass wir sowieso bald in Davy Jones' Spind sein werden. Und vielleicht ist es besser so, als über den Plankenweg zu gehen, den Kidd so liebt.«

Auf diese Weise unterhielten sie sich, bis sie müde wurden und begannen, alle Hoffnung zu verlieren, was sie sehr mutlos machte. Doch dann erspähte Simons scharfes Auge ein Segel und ihre Hoffnung belebte sich. Sie begannen, die Aufmerksamkeit derer auf der FLYING SCUD zu erregen.

Als die Erschöpfung nachließ, ging Thad zum Kapitän und fragte nach dem Namen ihres Retters.

»Mein Name tut nichts zur Sache, Sir. Dies ist die FLYING SCUD ...«

»Was?«

»Die FLYING SCUD. Haben Sie jemals von ihr gehört?«

»Ja, ich wünschte, ich wüsste, ob ich Ihnen alles erzählen darf, was ich weiß.«

»Sie sprechen in Rätseln, bei Gott! Sprechen Sie klar und

deutlich.«

»Ich ... ich ... glaube ...«

»Sie sehen verängstigt aus, Sie verhalten sich seltsam. Sagen Sie mir, was das bedeutet.«

Thad schüttelte sich, als wollte er alle Angst abschütteln, und erzählte dann seine Geschichte. Er verschweigt nichts, betont aber, dass sein Herz nie bei den Piraten war und sein einziges Ziel darin bestand, Kidd und seine Bande zur Reichenschaft zu ziehen.

»Haben Sie gehört, wie sie planten, die FLYING SCUD zu erobern?«

»Ja.«

»Und die RED RAVEN ist in diesen Gewässern?«

»Ja, aber ich weiß nicht, wo wir sind. Also kann ich nicht genau sagen, wo der Pirat gefunden werden kann. Nur Vorsicht!«

»Die FLYING SCUD hat ihren letzten Hafen noch nicht erreicht. Sie wird noch viele mutige Reisen unternehmen, bevor sie sich einem Feind ergibt! Schütteln Sie also Ihre Ängste ab, kommen Sie in meine Kabine und stoßen wir mit einem Bumper auf den guten Gott Neptun und besonders auf die FLYING SCUD!«

Kapitel 9

Das Ende von Uriah, dem Zimmermann

Kidd stand auf dem Achterdeck und blickte mit besorgter Miene aufs Meer hinaus. Er hatte beschlossen, dass die FLYING SCUD ihm gehören sollte – und das sollte nicht mehr lange dauern.

Es war zwar möglich, dass die FLYING SCUD einen südlicheren Hafen ansteuern würde, aber es war kaum wahrscheinlich, denn Kidd wusste, dass ihr Kapitän so schnell wie möglich Bericht über seine Reise erstatten wollte.

Stunde um Stunde verging, doch von dem Schatzschiff fehlte jede Spur. In seiner Aufregung hatte Kidd seinen jungen Gefangenen Oliver völlig vergessen, bis Dragon ihn daran erinnerte, dass das Wetter gerade richtig für eine neue Ablenkung sei.

»Welche schlägst du vor?«

»Warum lässt du Oliver nicht in die Takelage tanzen?«

»Gut! Schick ihn her.«

Dragon war viel zu erfreut über den Auftrag, um zu hinterfragen, wie der Junge seine Freiheit erlangt hatte. Er wusste nur, dass einer seiner verhassten Feinde in wenigen Minuten jede Macht verlieren würde, ihm Schaden zuzufügen.

»Der Kapitän will dich sprechen«, sagte er mit rauer Stimme.

»An Deck?«

»Natürlich. Du glaubst doch nicht, dass er dich in seine Kabine einlädt. Wenn es das Mädchen gewesen wäre, hätte er wohl ein ruhiges Gespräch in der Kabine bevorzugt, aber ...«

Dragon beendete den Satz nicht, denn er lag auf dem Deck, seine Fersen hoch über dem Niveau seines Körpers. Er wusste nicht, was ihn getroffen hatte, aber einige der Crew hatten gesehen, wie ein schneller Arm ausschlug und Dragon im nächsten Moment auf dem Rücken lag.

Als Dragon sich aufsetzte, sah er Oliver über sich stehen. Er hatte die Fäuste geballt und die Zähne fest zusammengebissen.

»Steh auf, du Hund!«, rief er, als er Dragons Überraschung sah. »Steh auf, und ich werde dir beibringen, dass eine Dame jemanden hat, der ihren Namen schützt – selbst auf einem infernalischen Schiff wie diesem!«

Dragon hatte es nicht eilig, aufzustehen, denn er war so unerwartet gefallen, dass er den Sturz nicht abfangen konnte.

»Steh auf! Ich kann dich nicht schlagen, während du am Boden liegst. Was, du willst dich nicht bewegen? Dann werde ich dich dazu bringen.« Oliver legte seine Arme um Dragons Taille und zog ihn in eine aufrechte Position.

Kaum stand Dragon auf den Füßen, sprang Oliver einen Schritt zurück, um mehr Kraft zu bekommen. Er schlug erneut aus und wieder lag der große Pirat auf dem Rücken.

»Gib mir eine Chance!«, rief Dragon. »Und ich werde dich töten!«

»Nimm ein Schwert, denn du oder ich werden diesen Streit heute beenden.«

Dragon hatte keine Lust, sich zu duellieren. Er konnte ohne Gewissensbisse morden und dachte nie daran, dass sein Opfer leiden könnte. Aber ein Duell war eine andere Sache, denn dabei konnte er verletzt werden.

»Ich werde nicht gegen einen Landrattenhund kämpfen!«, rief er zornig.

»Wenn du dich nicht verteidigst, werde ich dich wie Ungeziefer durchbohren, das du bist!«

Oliver hatte einen Säbel aufgehoben und stand bereit, sich in ein tödliches Duell zu stürzen. Dragon wollte sich davonstehlen, doch dann tauchte Kapitän Kidd auf und beobachtete das Manöver.

Er schritt auf Dragon zu, legte ihm einen Säbel in die Hand und flüsterte ihm ins Ohr: »Kämpfe und töte ihn, es wird eine neue Aufregung sein.«

»Aber er ist jünger und könnte mich töten ...«

»Die RED RAVEN kann auch ohne dich segeln. Kämpfe, sage ich, und befreie mich von diesem jungen Hund.«

»Ja, kämpfe! Kämpfe!«

»Er ist zu feige«, sagte Oliver höhnisch.

»Dragon, ein Feigling?«

»Ja, er kann Mädchen und Gefangene ermorden, aber er hat Angst vor einem offenen Kampf.«

Der Spott des Jungen war zu viel für den großen Piraten. Er ergriff die Waffe und stürmte auf Oliver zu, als könnte er ihn durch seine Kraft überwältigen. Doch Oliver trat zur Sei-

te und Dragon fiel kopfüber auf das Deck. Sein Fuß rutschte genau in dem Moment, als sein Säbel keinen Widerstand fand.

Es gab ein lautes und herzhaftes Gelächter von der Crew, und selbst Kidd stimmte in die Heiterkeit ein. Das war zu viel für Dragon, dessen Blut nun in Wallung geraten war.

Er sah, dass er nicht zu ungestüm sein durfte. Also maß er die Distanz ab und wartete auf Olivers Angriff.

Die Kämpfer waren gleichwertig, denn was Oliver an Gewicht verlor, machte er durch seine Geschicklichkeit mit dem Schwert mehr als wett, als Dragon ruhig war.

Die Schwerter kreuzten sich erneut und der große Pirat setzte all seine Kraft ein.

Es gab einen schnellen Wechsel von Stoß und Parade zum mächtigen Abwärtshieb, der besonders tödlich ist, wenn der Säbel als Waffe gewählt wurde.

Sie kämpften einige Momente lang mit nahezu gleichem Erfolg, gaben und erhielten leichte Wunden. Als Dragon bei einem heftigen Angriff auf Oliver ausrutschte, drohte der Säbel des Jungen herabzufallen.

Wäre dieser Schlag gefallen, hätte Dragon nie mehr ein Enterkommando geführt oder eine Kanone unter der Totenkopfflagge abgefeuert. Doch das Schwert fiel nicht, denn Olivers Hand wurde von hinten gepackt und in einem stählernen Griff gehalten. Der Bucklige hatte den Kampf gestoppt, denn Kidd nahm den Hinweis auf und rief: »Genug! Genug!«

Dragon wollte nicht aufgeben. Hätte sich Kidd nicht vor

ihn gestellt, hätte er Oliver getötet – selbst, während er vom Buckligen festgehalten wurde.

»Ein Segel, Sir!«, kam es vom Ausguck.

»Wo?«

»Backbord, südöstlich von uns.«

Dragon wurde befohlen, das Segel im Auge zu behalten, und Oliver wurde vergessen.

»Warum hast du mich aufgehalten?«, fragte er den Buckligen.

»Dragon ist zu schlecht für einen solchen Tod. Er muss über die Planke gehen oder einen lustigen Tanz in der Luft aufführen, wenn er stirbt.«

»Du sagst das, und du bist Teil der Crew?«

»Ich hasse ihn! Ich würde ihn mit eigenen Händen töten, bevor die Hundewache, wäre da nicht die Hoffnung, ihn gehängt zu sehen.«

»Was für eine liebevolle Crew das ist! Man könnte meinen ...«

»Wir sind alle Mörder, das ist wahr. Wir kümmern uns nicht um das Leben und für Gold würden wir sogar Kidd töten.«

»Also ist das das Band, das euch zusammenhält?«

»Ja, und was ist besser als Gold? Ohne Gold würden wir verhungern. Alles in dieser Welt wird für Gold getan.«

»Nein, nein, Menschen arbeiten aus Liebe zur Menschheit.«

»Engel vielleicht, aber Gold ist es, nach dem alle streben: Der Geizhals will es behalten, der Großzügige will es ver-

schenken, Frauen wollen es für schöne Kleider und Männer brauchen es für Macht. Der Entdecker steckt seine Nase in den Boden, nicht um neue Schönheiten zu entdecken, sondern um Gold zu finden – alles ist für Gold!«

»Aber wahre Männer morden nicht für Gold, nur die Verdorbenen tun das.«

»Einige werden einen Mann verleumden und ihm seinen guten Namen nehmen, wenn sie genug dafür bezahlt werden. Ein König wird für Gold Krieg führen und Tausende seiner Leute töten. Ha, ha, ha! Wir versenken Schiffe und lassen den Kapitän über die Planke gehen, nur um an Gold zu kommen.«

»Alle Mann auf Station!«

Der Befehl des Bootsmanns beendete die philosophischen Betrachtungen des Buckligen, denn auch er musste den anderen gehorchen.

Miriam hatte das Gespräch miterlebt und auch das Duell. Sie schaffte es, zu Oliver zu schlüpfen und ihm zuzuflüstern: »Ich hatte solche Angst, er könnte dich töten.«

»Hattest du?«

»Ja, denn wenn er das getan hätte, hätte ich gedacht, es wäre alles meine Schuld.«

»Wie könnte das sein?«

»Ich habe die Fesseln gelockert und dir die Gelegenheit gegeben, diesen schrecklichen Dragon zuerst anzugreifen.«

»Aber er hat dich beleidigt, ich meine ...«

»Ich habe alles gehört. Ich danke dir, dass du meinen Namen verteidigt hast. Aber, Oliver, ich wünschte, ich könnte

etwas von dem Zeug bekommen, das die Neger in meinem Land haben. Dann hätte ich keine Angst mehr.«

»Welches Zeug ist das?«

»Nun, sie kauen ein wenig davon, schlafen ein, vergessen all ihre Sorgen und wachen nie wieder auf. Sie wissen nur, dass sie einschlafen.«

»Und du willst etwas davon?«

»Ich würde alles, was ich besitze, dafür geben. Denn sollte es dir nicht gelingen, mich zu befreien, könnte ich meine Ehre retten und mein Leben ohne Schmerz verschlafen.«

»Sprich nie wieder so, Miriam. Ich werde dich retten und Thad ...«

»Wo ist er?«

»Wir werden ihn wiederfinden, da bin ich sicher. Er wird nie vergessen, dass du gerettet und zu deinem Vater zurückgebracht werden musst.«

»Möge der Himmel mir diesen Segen bald senden.«

»Geh in deine Kabine. Halte deine Pistole geladen und hab keine Angst, sie zu benutzen, sollte jemand dich stören. Ich hoffe allerdings, dass du nie gezwungen sein wirst, selbst einen mörderischen Piraten zu verletzen.«

Auf dem Deck war alles in Bewegung. Oliver musste Miriam verlassen und sich den Aufgaben widmen, die ihm zufielen.

Es war offensichtlich, dass Vorbereitungen für einen Kampf getroffen wurden, obwohl die RED RAVEN gut getarnt war und selbst bei genauer Untersuchung als Handelsschiff durchgehen würde.

Ihre Kanonen wurden überprüft und mit schweren Kugeln geladen. Die Pulverknechte brachten Munition an solche Stellen, dass jede Kanone schnell und ohne Verzögerung bedient werden konnte. Das Deck war mit Sägemehl bestreut, um zu verhindern, dass jemand ausrutschte, sollte der Kampf auf kurze Distanz stattfinden und Blut vergossen werden.

»Segel losmachen, schnell jetzt! Wir müssen dieses Schiff schnell überholen!«, rief Kidd.

Sofort waren die Wanten mit flinken Gestalten bedeckt, die sich in die Takelage begaben, wo die Rahen weit über die Seiten des Schiffes und über das Meer hinausragten.

Die Crew war gut gelaunt, denn ihre Vorstellungskraft war durch Geschichten über den reichen Schatz, den die FLYING SCUD transportierte, beflügelt worden. Außerdem wussten sie, dass sie in einen Kampf mit einem Feind verwickelt waren, der sich rühmen konnte, noch nie besiegt worden zu sein. Es gab nichts – vielleicht abgesehen von Gold selbst –, das diese Männer mehr liebten als einen Kampf.

Sie sprangen voller Eifer, um die Befehle des Kapitäns auszuführen. Als das schwere Segeltuch von den Rahen fiel, legten sich die Männer in die Takelage. Schoten und Fallen wurden bedient und das gute Schiff RED RAVEN glitt so anmutig wie ein Schwan, aber mit der Schnelligkeit eines Rennpferdes, durch das Wasser.

»Es ist die FLYING SCUD«, sagte der Mann, der sich bereit erklärt hatte, Kidd bei der Eroberung des Schatzschiffs zu helfen.

Kidd schaute in die angegebene Richtung und sah eine elegant aussehende, leicht bewaffnete Brigg westwärts segeln.

»Sie ist eine Schönheit.«

»Ja, und wären wir fünfhundert Meilen weiter östlich, würde ich sagen: ›Rette sie!‹, denn sie wäre wertvoll.«

»Gute Idee. Halte sie als Teil einer Flotte von Freibeutern. Ich nehme an, du hättest nichts dagegen, als Kapitän zu fungieren?«

»Du brauchst nicht zu spotten, Kapitän Kidd. Ich habe schon viele so feine Schiffe wie die RED RAVEN gesegelt und wer weiß, vielleicht habe ich sogar ein Schiff namens ADVENTURE navigiert.«

Beim Erwähnen dieses Namens zuckte Kidd plötzlich zusammen und schaute den Mann scharf an.

»Wer zum Teufel bist du?«

»Ha! Ha! Ha! Ein Piratenkönig sollte ein gutes Gedächtnis haben. Erinnerst du dich nicht an einen gewissen Zimmermann, der sich weigerte, ein so gutes Schiff wie jenes, das je unter spanischer Flagge gesegelt ist, zu versenken?«

»Uriah! Nein, das kann nicht sein. Und doch schien ich dein Gesicht zu erkennen, selbst als ich dich zum ersten Mal sah.«

»Ja, sie nannten mich damals Uriah, aber jetzt ...«

»Ja, jetzt? Unter welchem Namen bist du bekannt?«

»Das spielt keine Rolle, Kapitän Kidd. Ich habe dein Spiel ausprobiert und war ziemlich erfolgreich, aber ich sehne mich nach größeren Siegen. Vielleicht möchte ich auch ein gutes Schiff kommandieren, die FLYING SCUD zum Bei-

spiel.«

Kidd zitterte, denn er war nervös. Er erinnerte sich daran, dass Uriah geschworen hatte, ihn zu ruinieren. Jetzt waren sie beide auf demselben Schiff und Kidd begann zu fürchten, er sei in eine Falle gelockt worden und die FLYING SCUD sei in Wirklichkeit ein Kriegsschiff der Regierung und kein mit Schätzen beladenes Schiff.

»Dragon, hier!«, sagte er.

»Aye, aye, Kapitän.«

»Schick fünf der besten Männer, die du hast. Ich habe eine wichtige Aufgabe für sie.«

»Aye, aye«, murmelte Dragon und fügte hinzu: »Ich frage mich, was er jetzt vorhat.«

In wenigen Minuten erreichten Dragon und fünf halb wilde Piraten das Achterdeck.

»Ergreift ihn!« Dragon zeigte auf Uriah.

Sofort wurde Uriah, der Zimmermann, gepackt und zu Boden geworfen.

»Habt Erbarmen! Was habt ihr mit mir vor?«, schrie der Mann in Agonie.

»Was? Was ich hätte vor zwei Jahren tun sollen – dich erschießen oder über die Planke gehen lassen.«

Uriah schrie nach Erbarmen. Seine Schreie erfüllten die Luft, aber niemand kam ihm zu Hilfe. Oliver hatte eine Abneigung gegen den Kerl entwickelt und war daher nicht besonders interessiert. Hätte er jedoch geglaubt, dass das Leben des Mannes tatsächlich in Gefahr war, hätte er eingegriffen.

Ein Brett wurde über die Heckreling hinausgeschoben und ein schweres Gewicht an die Beine des unglücklichen Uriah gekettet.

»Rettet mich! Rettet mich! Männer, ich war ein alter Kamerad an Bord der ADVENTURE. Rettet mich, und wir werden dieses Schiff erobern, und ihr sollt den ganzen Schatz an Bord haben.«

Die Männer schauten Kidd an und lachten nur.

»Jetzt, dann, schnell«, rief Dragon. »Schade, dass ich keine Kapelle an Bord habe, sonst könnte sie den Schurkenmarsch spielen. Aber wie es ist, werde ich Cyrus pfeifen lassen, wenn du denkst, dass es dir Trost spendet.«

»Erbarmen! Erbarmen! Rettet mich, und ich werde euch zeigen, wo ein Teil des Schatzes des Kapitäns versteckt ist.«

»Schnell!«, rief Dragon erneut und gab dem Mann gleichzeitig einen scharfen Stoß mit dem Säbel, sodass ein kleiner Blutstrom durch sein Gewand lief. »Jetzt, dann, schnell, über mit ihm!« Und wieder gab es einen Stoß, die Spitze ging ein wenig weiter hinein.

Der Rand der Reling wurde erreicht und der Mann stieß einen letzten, durchdringenden Schrei nach Erbarmen aus. Im nächsten Moment gab es ein Platschen, das Wasser strudelte kurz und Uriah, der ehemalige Zimmermann, war auf dem Grund des Meeres.

»So geht man mit solchen Leuten um«, rief Kidd, als er in seine Kabine zurückkehrte und sich auf seine luxuriöse Couch warf.

Der Mann war ein wertloses Mitglied der Gesellschaft,

aber das war keine Rechtfertigung für seinen Mord. Oliver machte sich eine Notiz über alle Umstände, um sie in Zukunft gegen den Kapitän verwenden zu können, dem er offiziell diene.

Kapitel 10

Die FLYING SCUD wechselt den Besitzer

»Dort drüben ist das Schiff, die RED RAVEN, Sir«, sagte Thad und deutete auf ein elegantes Schiff in der Ferne.

»Bist du sicher?«

»Ich könnte mich bei ihr nicht irren. Was habt Ihr vor?«

»Wenn wir ihr begegnen, kämpfen wir«, antwortete Kapitän Nasmyth feierlich.

»Besser nicht, Sir. Ich würde sagen: Fliehen. Setzt alle Segel und machen Sie sich auf den Weg zum nächsten Hafen.«

»Das wäre die Tat eines Feiglings, und die FLYING SCUD wurde noch nie von einem Feigling befehligt.«

»Hört den jungen Mann, er spricht wahrlich mit der Zunge eines Weisen«, sagte Jacques Merlin und legte seine Hand auf den Arm des Kapitäns.

»Auch du?«

»Bei St. Jago und St. Jeanne, mir gefällt der Name dieses Kidd nicht. Ich fürchte, wir werden kämpfen müssen. Wenn wir besiegt werden, müssen wir ein großes Lösegeld zahlen.«

»Du Feigling!«

»Kapitän, es gibt nichts, was ich lieber sähe als Kidd in Ketten und vom Mast hängend. Aber die FLYING SCUD ist nicht stark genug, um ihm zu begegnen. Und denkt an den großen Schatz, den Ihr an Bord habt – ja, denkt an das Gold, die Edelsteine, die Barren und, oh, diese wunderschönen Mosaike, von denen jedes ein Vermögen wert ist.«

»In Ordnung, Jacques, du hast gewonnen. Die FLYING SCUD wird dem Feind zum ersten Mal die Fersen zeigen, aber ich werde mich dafür hasen.«

»Setzt die Rahsegel und hisst das Spinnakersegel!«, befahl der Kapitän. Die FLYING SCUD schien ihrem Namen würdig zu sein, denn sie flog so schnell über das Wasser, dass es unmöglich schien, dass sie jemand einholen könnte.

Kapitän Nasmyth wandte sich an Thad und fragte ihn: »Wirst du mit uns kämpfen, falls ein Gefecht unvermeidlich ist?«

»Nein, ich kann nicht. Ich bin kein Verräter. Ich habe Kidd mein Wort gegeben. Obwohl ich nicht gegen ihn kämpfen werde, kann ich auch nicht für Euch kämpfen, so sehr ich Euch auch den Sieg wünsche.«

»Du denkst, dass ein Wort, das einem Gesetzlosen gegeben wurde, bindend ist?«

»Ich habe mein Wort gegeben und werde es nicht brechen.«

»Dann sollte ich dich als Pirat in Ketten legen oder dich zumindest als gefährlichen Charakter betrachten.«

»Ja, das ist Ihre Pflicht.«

»Hast du keine Angst?«

»Ich habe nichts Unrechtes getan. Mir ist bewusst, dass ich für die Zugehörigkeit zur Mannschaft des Piratenkönigs mit Gefängnis oder Tod rechnen muss, doch mein Gewissen ist rein. Ich weiß, dass ich nichts Unrechtes getan habe.«

»Vielleicht müssen wir nicht kämpfen.«

»Ihr werdet es müssen. Seht, die RED RAVEN holt Euch ein. Da ist sie. Ich wusste, dass Ihr zu spät seid.«

Thad bezog sich auf die Herausforderung, die der Pirat ausgesprochen hatte. Ein Schuss fiel ins Wasser, ein wenig vor der FLYING SCUD.

»Das ist entschieden, bei Gott. Wir werden jetzt kämpfen, auch wenn wir heute Nacht alle in Davy Jones' Spind schlafen müssen.«

»Aber denkt an mich!«, rief Jacques. »Sicherlich wollt Ihr nicht, dass ich kämpfe?«

»Du kannst es dir aussuchen. Du bist ein Passagier und kannst deinen eigenen Neigungen folgen.«

Der Kapitän wandte sich um und sah ernsthaft auf den sich nähernden Feind.

»Hiss die Flagge!«

Schnell stieg der Union Jack von England am Hauptmast empor und ein lauter Jubel durchbrach die Luft, als sich seine Falten im Wind entfalteten. Noch bevor der Jubel verklungen war, hatte Kidd geantwortet, indem er die schwarze Flagge mit dem gefürchteten Totenkopf und den gekreuzten Knochen entrollte – die Symbole der gesetzlosen Piraterie.

»Klar die Steuerbordkanonen und ladet sie doppelt – seid

bereit, eine Breitseite zu geben, sobald ich es befehle.«

Kapitän Nasmyth war stolz auf seine Kanonen. Man hätte meinen können, er habe das Kommando über eines der mächtigsten Kriegsschiffe, die die Meere befuhren, inne, statt über ein ziemlich gut bewaffnetes Handelsschiff.

Kapitän Kidd war vorsichtig und feuerte nicht, sondern setzte seinen Kurs fort, bis er sich in einer möglichst guten Position befand.

Dragon war ungeduldig, konnte jedoch nicht umhin, die Gelassenheit seines Kapitäns zu bewundern.

Plötzlich wandte sich Kidd von seinem Ausguck ab und rief: »Öffnet die Schießscharten! Zielt gut mit jedem Geschütz! Lasst alle Schoten und Brassen los! Bereit – Feuer!«

Eines nach dem anderen wurden die Geschütze der Steuerbord-Breitseite schnell hintereinander abgefeuert und der Pirat hatte die Genugtuung, die Verwüstung zu sehen, die durch das furchtbare Feuergefecht verursacht wurde.

Einer der Masten der FLYING SCUD wurde in zwei Teile geschnitten und mehr als einige ihrer Besatzungsmitglieder wurden auf das Deck geworfen, um nie wieder aufzustehen.

Doch auch das Handelsschiff blieb nicht untätig. Seine Kanonen waren moderner als die auf der RED RAVEN, allerdings waren seine Kanoniere nur Amateure, während der Pirat einige der besten Schützen hatte, die zu finden waren.

Es war ein hübsches Duell zwischen Schiffen, die fähig kommandiert wurden, denn weder der Kapitän noch Kidd machten beim Navigieren einen Fehler; jeder handhabte sein Schiff mit dem größten Vorteil.

»Bring sie heran und leg sie längsseits des Feindes«, rief Kidd seinem Segelmeister zu.

»Aye, aye, Sir.«

Es wurden tödliche Breitseiten abgefeuert und jedes Schiff verlor wertvolle Männer, aber keines konnte einen großen Vorteil für sich beanspruchen.

»Verdammt, jetzt haben wir einen Kampf vor uns!«, rief Kidd aus, als die Schiffe näher zusammenkamen.

»Männer, auf jenem Schiff werden Schätze zu finden sein, die uns alle reich machen. Aber wir müssen wie Tiger dafür kämpfen. Seid ihr bereit, mir zu folgen?«

»Aye, aye, bis zum Tod!«

»Ich schwöre, dass jeder Mann einen Anteil und die Hälfte der Schätze bekommen wird, wenn wir schnell gewinnen.«

»Wer verliert?«, fragte Dragon.

»Nicht du. Ich werde jedem Mann einen halben Anteil mehr geben. Nun, meine Kerle, macht euch bereit.«

Entermesser und Enterhaken wurden schnell von Hand zu Hand über die Decks gereicht. Die Männer zogen sich bis auf die Hosen aus, steckten die Pistolen in die Gürtel und warteten in zwei Abteilungen, angeführt von Kidd und Dragon, am Bug und in der Mitte des Schiffes auf den Befehl zum Entern.

»Leg sie längsseits.«

Die Schiffe stießen zusammen und drifteten durch den Rückstoß wieder auseinander. Die FLYING SCUD nutzte dies, um eine Salve Musketen über das Deck der RED RAVEN abzufeuern.

Wieder kamen die Schiffe zusammen und die Männer auf dem Piratenschiff warfen ihre Enterhaken über. Sie hielten die FLYING SCUD fest.

Das gezogene Schwert schwang Kidd über seinem Kopf, rief seinen Männern zu, ihm zu folgen, sprang über die Reling und auf das Deck der FLYING SCUD – gefolgt von Dragon und der Besatzung.

Kidd geriet sofort in einen Nahkampf mit Jacques Merlin, der all seine Angst verloren hatte. Seine starke Liebe zum Fechtkampf veranlasste ihn, alle Skrupel abzuschütteln und sich gegen alle Angreifer zu verteidigen.

In Kidd hatte er einen ebenbürtigen Gegner gefunden, auch wenn ihm nicht bewusst war, dass jemand, der sich auf das Schwert berief, unfair kämpfen konnte. Für ihn war das Schwert dank seiner französischen Ausbildung eine Waffe der Ehre und diejenigen, die es benutzten, konnten nicht zur Unehre greifen.

Auf und ab über das Deck ausweichend zwischen den Kämpfenden, die um ihr Leben kämpften, schnitten und stießen die Fechter abwechselnd zu, parierten und schnitten, wie es die Gelegenheit erforderte, bis es schien, als würde keiner einen Vorteil erlangen.

Schließlich wurden die beiden in einen kleinen Raum am Bug gedrängt und kämpften dort weiter, bis Funken von ihren Damaskusklingen flogen und eine süße Musik für die Ohren machten, die auf die Harmonie des Duells eingestellt waren.

Kidd wurde des fairen Kämpfens müde und wusste, dass

er diesem Fechter ebenbürtig war. Als sich ihm eine Gelegenheit bot, streckte er seinen Fuß aus und hakte ihn um Merlins rechtes Bein, das vorne war. Der französische Entdecker versuchte, sich zu halten, doch bevor er dazu in der Lage war, hatte Kidd sein Schwert durch ihn hindurchgestoßen. Als er es herauszog, lachte er über die Qualen des erfahrenen Fechters, der sterbend auf dem Deck lag.

Jacques versuchte, sein Schwert zu erreichen. Kidd bückte sich, um es aufzuheben.

»Du willst es? Ah, sprich nicht, ich sehe, es würde dir gefallen, es zu haben. Da ist es, nun greif zu, während du stirbst.«

Der unmenschliche Unhold nahm Jacques' Schwert und stieß es durch die Brust des Sterbenden, sodass dieser am Deck festgenagelt war. Instinktiv ergriff Jacques das Schwert und starb mit seiner Hand fest um den Griff geklammert.

Kidd war nun frei, den Kampf zu leiten.

Er konnte nicht verstehen, wie es kam, dass die Besatzung der FLYING SCUD so gut kämpfte. Aber der Kapitän hatte sie wegen ihres physischen Mutes ausgewählt, denn er wusste, dass sie einigen der Seeräuber begegnen könnten, die die Meere heimsuchten.

Die Piraten kämpften verzweifelt, aber sie hielten sich nicht länger als nötig, denn die gut bewaffnete und fähige Besatzung der FLYING SCUD, vom Kapitän geführt, schlug die unmenschlichen Dämonen zurück, bis einige von ihnen um Gnade flehten.

Dragon verlor fast die Hoffnung, kämpfte sich aber durch,

um zu Kidd zu gelangen und ihm zu raten, seine Männer zurückzuziehen und das Handelsschiff in Ruhe zu lassen.

»Verdammt, Mann! Ich werde es auskämpfen, selbst wenn es mich bis zur Hölle friert.«

Kidd drehte sich plötzlich um und sah Kapitän Nasmyth.

»Auf Euch, bis zum Tod!«, rief Kidd aufgeregt und schlug auf den fast erschöpften Kapitän ein.

Wieder klirrte Stahl auf Stahl, Funken flogen von den Klingen, und die beiden lieferten sich einen tödlichen Kampf.

»Ergebt Euch!«, rief Nasmyth. »Und ich lasse Euch und Eure Mannschaft entkommen.«

»Bei meiner Seele! Kidd ergibt sich nie, er wird bis zum Tod kämpfen!«

»Dann stirb, Schurke!«

Kidd war auf das Knie geschlagen worden, er war dem Kapitän der FLYING SCUD ausgeliefert und in der nächsten Sekunde wäre seine irdische Laufbahn vorbei gewesen. Doch dann griff das Schicksal in Gestalt von Thad ein. Er stürmte auf das Deck und rief: »Tötet ihn nicht! Fangt ihn und übergibt ihn dem Gouverneur!«

Der Anblick von Thad verlieh Kidd neuen Mut, und mit fast übermenschlicher Kraft sprang er auf die Füße, machte einen Ausfall auf den Kapitän und nagelte ihn an den Mast.

»Ich habe dich jetzt. Wer wird sich ergeben, mein tapferer Kapitän?«

»Unhold!«

»Beschimpfungen werden dich nicht retten. Aber ich werde dich retten, obwohl du mich töten wolltest. Du bist nur

aufgespießt, ich habe darauf geachtet. Ich wollte ein wenig Spaß mit dir haben, bevor du stirbst.«

»Bist du menschlich?«

»Warum, ich denke schon. Als Junge habe ich einen Stift durch eine Motte gesteckt – das war Wissenschaft. Ich stecke ein Schwert durch dich und du windest dich genauso – das ist ebenfalls Wissenschaft.«

Es gab eine Pause im Kampf.

Die Männer auf beiden Seiten waren erschöpft. Die Besatzung der FLYING SCUD wusste, dass Widerstand nun, da der Kapitän gefangen genommen und Jacques Merlin tot war, nahezu nutzlos war. Wenn sie mit Kidd Bedingungen aushandeln könnten, würden sie sich ergeben, so ihr Sprecher.

»Bedingungen! Welche Bedingungen wollen die Hunde?«

»Wir bitten nur um unser Leben. Wir haben Frauen und Familien – zumindest einige von uns haben welche. Gib uns zu ihnen zurück.«

»Ihr habt einen Jungen – einen Fergus – an Bord?«, fragte Kidd forschend.

»Ja, er und ein Kumpel namens Simon.«

»Sind sie in Eure Bitte eingeschlossen?«

»Wir haben sie auf dem Meer aufgegeben und wissen nichts von ihnen.«

»Ist das die Wahrheit?«

»Ja, das ist sie.«

»Haben sie nicht mit Euch gekämpft?«

»Kein bisschen«, rief ein junger Ire aus. »Kein bisschen

wollten sie kämpfen. Sicher, ich habe einen von ihnen sagen hören, dass er geschworen hat, niemals gegen Kapitän Kidd zu kämpfen.«

»Gebt die beiden Jungen heraus.«

»Und dann?«

»Nun, Ihr sollt Euer Leben behalten. Zumindest denke ich das.«

»Werden wir frei sein?«

»Ihr Hunde! Es gibt keinen von euch, der nicht wegen Mordes gehängt werden sollte, da ihr einige meiner besten Männer getötet habt. Auf die Knie und fleht um Gnade!«

»Wir werden alles tun ...«

– »Ergebt euch, oder, bei den großen Sternen, ich lasse jeden von euch in Stücke hacken.«

»Erbarmen! Gnade!«

Der Schrei war ausreichend. Die FLYING SCUD war in der Macht von Kapitän Kidd.

Jedes Mitglied der Besatzung wurde gefesselt und dann so positioniert, dass der Kapitän den Hauptmast sehen konnte.

»Schaut auf die Flagge!«, rief Kidd.

Die englische Flagge wurde eingeholt und durch die schreckliche schwarze Flagge mit dem Totenkopf in grellen roten Farben ersetzt.

»Jubelt, ihr Hunde, jubelt der Flagge zu!«, rief Dragon den Gefangenen zu.

Ein schwacher Jubel erhob sich von diesen unglücklichen Männern.

»Schreit lauter! Schreit: ›Hurra für Kapitän Kidd!‹ Hört

ihr? Schreit, sage ich!«

»Ich werde dich zuerst tot sehen ...«, rief einer der Matrosen aus. Aber diese Worte waren seine letzten, denn Dragon schlug ihm mit seinem Entermesser den Kopf ab. Dann, das Schwert für einen weiteren Schlag bereithaltend, rief er: »Nun, dann grüßt die Flagge! Schreit: ›Hurra für Kapitän Kidd.««

»Tut es nicht!«, rief Thad, stürmte auf das Deck und stellte sich vor Dragon. Er hielt eine geladene Pistole in der Hand. »Wenn er versucht, einen von euch zu berühren, werde ich ihn töten.«

»Thad, bei allem, was schrecklich ist!«

»Ja, Dragon, es ist Thad, derselbe Thad, den du zu vergiften versucht hast, den du bezahlen wolltest, um ihn verhungern zu lassen. Ich bin hier und bereit, Maß für Maß zurückzuzahlen.«

»Ich werde mich um dich kümmern, mein Herzstück.«

»Warte ein bisschen, Dragon. Die Zeit ist noch nicht gekommen, dass ich zuschlage. Ich würde nicht gegen Euch kämpfen, so sehr ich auch hoffe, dass Ihr besiegt werdet. Ich habe nichts getan, was gegen meinen unter Zwang gegebenen Eid an euren Kapitän verstößt. Aber wenn du es wagst, einen dieser Männer zu berühren, werde ich dich töten, Hund, der du bist.«

Inzwischen war Kidd nach vorne getreten und hatte Thad ergriffen.

»Gefangener, ich bin derjenige, der die Bedingungen diktiert. Ich werde mich an Bord der RED RAVEN um dich

kümmern.«

Die FLYING SCUD hatte den Besitzer gewechselt und ihre Besatzung war nun Gefangene eines der blutrünstigsten Piraten, die je ein Deck betraten.

Kapitel 11

Über die Planke gehen

Mit schweren Eisenfesseln an beiden Beinen wurde Thad an Bord der RED RAVEN gebracht. Bald kam auch Simon hinzu, der ebenfalls gefangen gehalten und schwer gefesselt war.

An einem Ende der Beinkette war eine kürzere Kette befestigt, an der eine zwölf Pfund schwere Eisenkugel hing. Die Kette war so geschickt am Bein befestigt, dass jeder Versuch, sich zu bewegen, dazu führte, dass die Kugel mit solcher Wucht gegen das Bein rollte, dass der Träger fast umfiel.

Eine Flucht war unmöglich und jede Bewegung war riskant und schmerzhaft.

»Jetzt ist unser Ende gekommen«, sagte Simon traurig.

»Das glaube ich nicht. Du weißt, dass wir eine Aufgabe zu erfüllen haben und dass uns nichts davon abhalten kann, bis wir sie erledigt haben.«

»Ich frage mich, ob Oliver, der liebe, alte Oliver, weiß, dass wir an Bord sind?«

»Was ist aus ihm geworden? Ich habe ihn während des

Kampfes nicht gesehen.«

»Da kommt der Bucklige. Ich werde ihn fragen.«

Der missgestaltete Pirat schlenderte vorbei, sah grässlicher aus als je zuvor und grinste die Gefangenen an.

»Ihr habt sie also endlich«, sagte er und zeigte auf die Kanonenkugel.

»Ja, vorläufig. Wo ist unser Gefährte Oliver?«

»Fragt die Fische. Die haben ihn zweifellos für einen leckeren Happen gehalten.«

»Meinst du, er ist tot?«

»Vielleicht ist er wie eine Katze und hat neun Leben. Wenn nicht, hat er nicht viel Aussicht, zu überleben.«

»Sag mir, ist er über die Planke gegangen?«

»Nein, oh nein, er ist nicht gegangen, er ist gerannt. Er war so überglücklich bei dem Gedanken an einen so angenehmen Sprung«, und der Bucklige grinste auf grauenhafteste Weise. Er zeigte auf die Kette und die Kugel und fügte hinzu: »Die helfen dir, schnell auf den Grund zu sinken. Keine Gefahr, dass du schwimmst, was?«

»Du Teufel! Wenn ich hier nicht festgebunden wäre, würde ich ...«

»Natürlich weiß ich, dass du das tun würdest. Das passt zu dir. Aber, meine Güte, das wird ein Spaß.«

Hugo, der in einer üblen Stimmung zu sein schien, schlenderte davon. Er grinste und gestikulierte auf absolut teuflische Weise, was die Gefangenen erzürnte.

»Ich frage mich, ob das, was er sagt, wahr ist.«

»Ich glaube kein Wort davon. Er ist ein Lügner und kann

nur durch Zufall die Wahrheit sagen.«

»Ich hoffe jedenfalls, dass er diesmal gelogen hat. Aber sobald ich frei bin, werde ich mich um ihn kümmern.«

Während die jungen Gefangenen verspottet wurden, waren Kidd und Dragon damit beschäftigt, die Besatzung der FLYING SCUD zu bewachen und in den Laderaum zu bringen, bis über ihre weitere Verwendung entschieden werden sollte.

Der Kapitän der FLYING SCUD war kaum noch am Leben. Durch seine Verwundung hatte er viel Blut verloren. Er lag auf dem Deck und betete um den Tod. Er sehnte den Tod herbei, war aber machtlos, da seine Hände gefesselt waren und er sich nicht einmal den Schweiß vom Gesicht wischen konnte.

Kidd war der Inbegriff von Grausamkeit. Wenn es um Gefangene ging, hatte er keinerlei menschliche Gefühle.

Nichts machte ihm mehr Spaß, als seine hilflosen Gefangenen zu foltern, und er schien stets nach neuen Methoden zu suchen, um ihnen Schmerzen zuzufügen. Er stand da, die Arme vor der Brust verschränkt, und betrachtete Kapitän Nasmyth. Dann wandte er seinen Blick über das Deck und bemerkte: »Schönes Schiff, diese FLYING SCUD. Ich wünschte, ich hätte sie im Süden oder in Westindien. Dann würde ich sie mit einer guten Besatzung bemannen, und wir würden die Meere unsicher machen.

Verdammt, ich würde dich zu ihrem Kapitän machen. Ich würde dich an den Mast binden und du wärst der Kapitän eines Kriegsschiffs.«

»Was wirst du mit meiner Besatzung machen?«, fragte der Kapitän.

»Wichtige Frage. Sie werden bald etwas zu essen wollen und ich füttere keine Feinde. Hast du mir eigentlich den Namen deines Maats gesagt?«

»Nein, aber er heißt Frank Jocelyn.«

»Verdammt, was für ein Name, um mit ihm ins Gespräch zu kommen! Frank Jocelyn, ist das richtig? Ist er ein guter Mann?«

»Niemand segelte besser über die Meere.«

»Bootsmann, rufen Sie Frank Jocelyn.«

Der Name wurde mehrmals wiederholt, dann erschien ein starker, kräftiger Seemann und berührte seine Stirnlocke.

»Sind Sie Jocelyn?«

»Aye, aye, Sir.«

»Und ehemaliger Maat der FLYING SCUD?«

»Aye, aye, Sir.«

»Nun, Maat, die FLYING SCUD hat den Besitzer gewechselt. Ich bin jetzt der Kapitän. Sehen Sie die neue Flagge?«

Jocelyn blickte zum Mastkorb hinauf, sah den Totenkopf mit gekreuzten Knochen und schauderte.

»Meinen Sie das ernst, Sir?«

»Ja, nun dann knien Sie nieder und schwören Sie mir und dieser Flagge Treue.«

»Aber das ist eine Piratenflagge, Sir.«

»Wie Sie sie nennen, ist egal. Knien Sie nieder und schwören Sie, schnell!«

»Das kann ich nicht.«

»Sie Hund! Was meinen Sie damit?«

»Ich bin ein Mann von Ehre, Sir. Ich habe noch nie ein großes Verbrechen begangen und kann deshalb kein Pirat werden.«

»Du hältst dich für besser als uns?«

»Ich urteile nicht über Sie. Ich sage nur, dass Sie mir meine Ehre rauben und mir vielleicht mein Leben nehmen.«

»Du weigerst dich also, einer von uns zu werden?«

»Ja.«

»Weißt du, was dir blüht?«

»Ich weiß es nicht, und es ist mir egal. Ich weiß nur, dass mir der Tod lieber wäre als diese Schande.«

»Verdammt, Mann! Wagst du es, mich als unehrenhaft zu bezeichnen?«

»Ich urteile nicht über Sie. Wenn Sie ein Pirat sind, dann sind Sie weder ehrlich noch ehrenhaft, und ich weigere mich, in Ihre Fußstapfen zu treten.«

»Genug! Ich habe lange genug auf dein Geschwätz gehört. Cyrus, hörst du, du Hund? Warum kommst du nicht, sobald ich dich rufe?«

»Ja, Kapitän.«

»Du lügst, aber das ist nichts Neues. Legt diesem Hund eine Kette und eine Kugel um die Beine.«

»Aye, aye, Kapitän.«

»Beeil dich jetzt. Warum schleichst du so?«

»Ich habe mich nur gefragt, ob wir so etwas wie eine Kette und eine Kugel auf unserem neuen Schiff haben.«

»Hol die Eisenstange, die reicht auch. Ich muss diesen fei-

nen Kerl festbinden, sonst bringt er den anderen noch seine Vorstellungen von Ehre bei.«

Der Maat wurde bald mit Eisen beschwert und Kidd fragte lächelnd: »Jocelyn, hast du Hunger?«

»Ja, Sir.«

»Das habe ich mir gedacht. Magst du frischen Fisch?«

Jocelyn antwortete nicht, denn er dachte, Kidd würde ihn wegen seines Hungers verspotten und zum Gegenstand eines Witzes machen.

»Dragon, bring die Planke an die Schanzkleidung. Hier ist ein Mann, der frischen Fisch zum Abendessen möchte.«

Die Planke wurde in Position gebracht und dann musste Jocelyn sie entlanglaufen, bis er vor Anstrengung, die schwere Eisenstange zu ziehen, fast zusammenbrach. Ein scharfer Stoß mit einem Schwert ließ ihn zusammenzucken. Im nächsten Augenblick gab es ein Platschen im Wasser und Jocelyn war seinem Schicksal entgegengegangen.

»Jetzt kann er so viel frischen Fisch haben, wie er will, nicht wahr, Kapitän?«

»Sie sind ein Unmensch.«

»Ich dachte eigentlich, Sie mögen diesen Kerl mit dem schönen Namen und würden sich freuen, dass er eine so reichhaltige Mahlzeit mit frischem Fisch bekommt.«

Kidd ging ein paar Minuten auf dem Deck auf und ab, blieb dann vor Kapitän Nasmyth stehen und sagte: »Jocelyn muss inzwischen einsam sein. Ich werde ihm Gesellschaft schicken müssen.«

»Mordet nicht noch mehr. Wenn Leben verloren gehen

müssen, dann nehmt meins, aber verschont die unschuldige Besatzung.«

»Ich werde deins nehmen, wenn ich bereit bin. Keine Angst.«

»Bei Gott! Gab es jemals einen grausameren Teufel auf Erden als dich?«

»Ich mache mir keine Gedanken über die Antwort auf dieses Rätsel. Hier, Dragon, bring drei Männer der Besatzung der FLYING SCUD her.«

In wenigen Minuten standen drei starke und fähige Männer vor dem Mast auf Deck und sahen Kidd kühn ins Gesicht.

»Mate Jocelyn wurde das Leben unter meiner Flagge angeboten, doch er lehnte ab. Also bekam er den Tod unter der englischen Flagge. Was wollt ihr? Schließt euch mir an, und ich werde euch reich machen. Lehnt ihr ab, werdet ihr sterben.«

Die Männer sahen sich an, als würden sie sich fragen, was in jedem einzelnen vor sich ging. Dann sagte der Mann in der Mitte: »Ich weiß nicht, was meine Kameraden sagen, aber ich würde lieber sterben, als Pirat zu sein.«

»Ich auch.«

»Und ich.«

»Habt ihr Freunde jenseits des Meeres oder in Amerika?«

»Ich habe eine Frau«, sagte einer.

»Ich habe eine Geliebte«, fügte der Zweite hinzu.

»Ich habe niemanden, Gott sei Dank.«

»Sagt, Männer, ich werde eure Frauen und eure Liebsten

reich machen. Ich werde ihnen Seide und Edelsteine schicken. Sie sollen Dinge bekommen, die für Prinzessinnen angemessen sind. Wollt ihr euch mir nun anschließen?»

»Niemals!«

»Dann werdet ihr sterben.«

»Ich kann sterben, Sir, und meinem Schöpfer mit gutem Gewissen gegenübertreten. Aber ich würde meiner Frau niemals in einer Piratenkluft gegenübertreten.«

»Ihr seid drei Narren. Dragon, bereite die Planke vor. Wir brauchen drei weitere Köder für die Fische.«

»Verschone unser Leben, und wir werden niemals gegen dich kämpfen.«

»Schwört, mit mir zu kämpfen, und schwört, Teil der Besatzung der RED RAVEN zu werden, dann werde ich eure Leben verschonen.«

»Ich kann nicht.«

»Ich auch nicht.«

»Ich wage es nicht. Das Gesicht meiner verstorbenen Mutter würde mich verfolgen, wenn ich meine Ehre vergessen würde.«

»Dann geht über die Planke!«

Mehr wurde nicht gesagt. Die drei Männer wurden die Planke hinaufgetrieben und mit vielen Stößen ins Wasser gestoßen, um dort zu sterben – mit unbescholtener Ehre und Seelen, die nicht von Piraterie befleckt waren. Wer würde es wagen, zu behaupten, dass sie nicht die bessere Wahl getroffen hatten? War es nicht edler und männlicher, diesen Tod zu sterben oder als Mörder und Diebe zu leben?

Kidds Blutdurst war für eine Weile gestillt. Er ließ sich sogar dazu herab, den Kapitän für eine Stunde auf dem Deck frei herumlaufen zu lassen, achtete aber darauf, dass der Verwundete gut bewacht wurde.

Unter der Aufsicht von Dragon wurde eine Bestandsaufnahme des Schatzes an Bord der FLYING SCUD vorgenommen. Eine Stunde lang diskutierte Kidd mit seinem vertrauten Leutnant über den Schatz und seinen Wert.

»Alles muss innerhalb der nächsten Wache an Bord der RED RAVEN gebracht werden«, sagte Kidd gebieterisch.

»Warum behalten wir es nicht hier, mit einer guten Besatzung, die die Kanonen bedient, und ...«

»Du meinst, wir sollen die beiden Schiffe betreiben?«

»Ja, ich werde das Kommando über die FLYING SCUD übernehmen. Zusammen werden wir uns einen Namen als Schrecken der Meere machen.«

Kidd sah seinen Leutnant prüfend an. Seine Augen schienen sich in die Seele von Dragon zu brennen, der unter diesem Blick zitterte.

Kein Wort wurde gesprochen. Das Ticken einer Uhr hätte laut geklungen, und die Herzschläge der Männer klangen wie Hammerschläge an einer Wand.

»Die Fracht an Bord der FLYING SCUD wird innerhalb der nächsten Wache umgeladen.«

»Dann ...«

»Ich habe gesprochen.«

»Vertraust du mir nicht?«

»Dir vertrauen? Solange Alan lebt, vertraue ich nieman-

dem. Warum sollte ich dir dann vertrauen? Ich sage dir, dass es niemanden an Bord der RED RAVEN oder auf dieser Welt gibt, der mich nicht für einen Preis verkaufen würde, wenn er die Chance dazu hätte. Warum sollte ich dir also vertrauen?«

»Du tust mir Unrecht, Kapitän Kidd.«

»Tue ich das? Nun, es ist jedenfalls auf der sicheren Seite. Ich glaube daran, auf Nummer sicher zu gehen.«

»Was sollen wir mit den Kanonen machen?«

»Sie kommen auf die RED RAVEN. Einige davon sind besser als unsere eigenen.«

»Das wird geschehen.«

»Ich weiß, dass es so sein wird. Du kannst dir sicher sein, dass sie es nicht wagen werden, etwas anderes zu tun.«

Kidd lachte herzlich über das, was er für Dragons Verlegenheit hielt. Er wäre jedoch vielleicht nicht mehr so glücklich gewesen, wenn er das Murren und Gemurmel seines Leutnant gehört hätte.

»Du vertraust mir nicht, was? Ich würde dich für einen Preis verkaufen? Ah, da hast du recht, das würde ich. Ich komme langsam zu der Überzeugung, dass ein kleiner Preis dafür ausreichen würde. Du würdest mich gerne über die Planke gehen lassen, aber du traust dich nicht. Nein, Kapitän Kidd, du traust dich nicht. Wenn du zu weit gehst, werde ich die Mannschaft dazu bringen, mich zum Kapitän zu wählen. Wer wird dann über die Planke gehen?«

Während er diese Gedanken vor sich hin murmelte, machte Dragon sich bereit, seine Männer zu versammeln, um den

Schatz aus dem gekaperten Handelsschiff auf die RED RAVEN zu bringen.

Kidd kehrte zu seinem eigenen Schiff zurück, legte sich auf seinen luxuriösen Diwan und träumte von weiteren Eroberungen.

Kapitel 12

Der Traum eines Piraten

Noch bevor der Schlaf seine Augen schloss und seine körperlichen Sinne betäubte, begann Kidd zu träumen. Er lag so ruhig und still da, dass er wie ein Teil eines großartigen orientalischen Gemäldes von barbarischer Pracht wirkte. Der größte Dichter der Welt könnte sagen:

Die Schlafenden und die Toten sind wie Bilder.

Der gefürchtetste aller Seeräuber, der Piratenchef, lag eine Zeit lang vollkommen ruhig und still da, obwohl sein Geist damit beschäftigt war, sich Szenen von Eroberung und Ruhm vorzustellen.

Er sah die RED RAVEN in südöstlicher Richtung segeln, beladen bis zum Rand mit den reichsten Schätzen, die je von Menschen gesammelt worden waren. Dann stellte er sich eine üppig-prächtige Insel vor, mit hohen Palmen, die ihre Kronen in die Wolken reckten, und köstlichen Früchten, die dicht über dem Boden wuchsen und ihm schon beim Anblick das Wasser im Mund zusammenlaufen ließen.

Ein Palast von barbarischer Pracht gehörte ihm. Während er auf seinem Diwan lag, fächelten ihm Sklaven in hauchdünnen Gewändern die erhitzte Stirn. Er sah eine Vision von Schönheit auf sich zukommen, schlang seine Arme um eine vollkommene weibliche Gestalt und nannte sie bei dem lieben Namen Frau. In seinem Traum ähnelte dieses liebliche Wesen Miriam und erwiderte seine Zärtlichkeit, als ob ihr Herz an ihn gebunden wäre.

Sklaven standen ihm auf Schritt und Tritt zur Verfügung und erfüllten ihm jeden Wunsch, noch bevor er ihn in Worte gefasst hatte.

Nie hatte ein König willigere Sklaven oder ergebenere Diener gehabt. Aber Freunde hatte er keine, es sei denn, man konnte seine Frau als Freundin bezeichnen.

Ein finsterer Ausdruck huschte über sein Gesicht, als seine Seelenaugen erkannten, dass ihm niemand aus Liebe, sondern nur aus Angst Gehorsam leistete. Er hob die Hände, als wolle er diesen Anblick verbergen.

Eine Zeit lang lag er da und schwelgte in diesen Träumen, bis sich eine Veränderung in ihm vollzog. Sein Inselreich war immer noch wunderschön, doch er wusste, dass eine Schlange die erlesensten Früchte fraß und die größten Schätze zerstörte.

Er sah, wie eine Schlange aus dem Gras kroch und sich ihm näherte, während er auf seinem Bett lag. Kalter Schweiß brach ihm aus. Es war der Schweiß der Angst, die ihn überwältigt hatte. Der starke Mann zitterte, denn er glaubte, die Schlange würde ihren Kopf über seinem Gesicht erheben

und ihre giftigen Zähne immer näher an ihn heranbringen. Eine Berührung dieser Zähne, und er würde sterben. Zum ersten Mal fürchtete er den Tod.

Es war schrecklich!

Nie zuvor hatte er ein Opfer so leiden lassen, wie er jetzt litt. Es war eine Qual der Angst.

Instinktiv hob er die Hand, um sein Gesicht vor den giftigen Zähnen der Schlange zu schützen.

Ein Schauer durchlief ihn, denn seine Hand hatte etwas Kaltes berührt.

Seine Finger schlossen sich um etwas, das ganz sicher keine Schlangenzähne waren. Jetzt war er hellwach. Er sprang auf und sah sich in der Kabine um. Es war alles nur ein Traum gewesen!

Ja, er war zu einem Mädchen geworden und hatte von Luxus und Liebe geträumt – und dann von Gefahr und Tod.

Er befand sich in seiner eigenen Kabine auf der RED RAVEN und nicht auf einer tropischen Insel.

Aber war das alles nur ein Traum gewesen?

Er stellte sich diese Frage und blickte dann auf seine Hand. Er hielt immer noch das seltsame Ding in der Hand, das ihn geweckt hatte.

Es war ein Dolch von prächtiger und seltsamer Machart, dessen Griff elegant ziseliert war. So etwas hatte er noch nie zuvor gesehen. Woher kam es und wie war es in seine Hand gelangt?

Er sprang auf. Er hielt die Waffe von sich weg und dann dicht vor seine Augen. Er bewunderte ihre Schönheit, aber

dabei zitterte er, denn ihm kam der Gedanke, dass eine Hand sie über ihn gehalten und die Klinge in sein Herz gebohrt hätte, wenn er seine Hand nicht erhoben hätte.

»Schicksal! Schicksal! Kismet!«, rief er.

Ja, er sah die Hand des Schicksals und fand eine zufriedenstellende Erklärung. Der Traum hatte ihn vorbereitet, indem er seine Sinne betäubte. Dann kam ihm das Schicksal zu Hilfe und ließ ihn von der Schlange und der Gefahr träumen, die ihm drohte. Im genau richtigen Moment ließ das Schicksal ihn die Hand heben und rettete ihm so das Leben.

»Aber wem gehörte diese Klinge?«, fragte er sich.

Er grübelte lange über dieses Rätsel nach und seine Gedanken wanderten zu Miriam. Konnte es sein, dass dieser Dolch ihr gehört hatte? Er würde sie fragen. Er hatte seit drei Tagen nicht mit ihr gesprochen und sie auch nicht gesehen.

Als Miriam, gekleidet in ihr einziges vorzeigbares weißes Kleid, seine Kabine betrat, dachte er an seine Vision. Für einige Augenblicke konnte er nicht begreifen, dass er nicht träumte. Er sah sich um und statt Palmen und wunderschöner tropischer Pflanzen sah er die Wände seiner Kabine. Er hörte das Plätschern der Wellen gegen die Seiten des Schiffes.

»Haben Sie jemals etwas Schöneres gesehen als diesen Dolch, Lady?«, fragte er plötzlich und hielt ihr den Dolch hin.

Sie nahm ihn und betrachtete ihn genau.

»Er ist von seltener Handwerkskunst und muss wertvoll sein«, antwortete sie.

»Haben Sie schon einmal einen ähnlichen gesehen?«

»Ja.«

»Wo?«

»Ein ähnlicher wurde meinem Vater zu einem hohen Preis angeboten.«

»Hat er ihn gekauft?«

»Nein, er wurde von einem Handelskapitän gekauft, der als Vertreter für einige wohlhabende Sammler von Kuriositäten fungierte.«

»Kennen Sie seinen Namen?«

»Nein, aber ich bin mir sicher, dass er Franzose war. Aber warum fragen Sie?«

»Ich hoffe, den Wert dieser Waffe herauszufinden. Ein hübsches Spielzeug, würde ich sagen. Und ich dachte, Sie könnten mir dabei helfen. War das das Spielzeug, das Sie verkauft gesehen haben?«

»Das weiß ich nicht, aber es ist unwahrscheinlich. Kapitän Merlin – ich habe mir seinen Namen gemerkt – warum zittern Sie so?«

»Lassen Sie mich allein! Lassen Sie mich allein! Sonst verliere ich die Beherrschung!«

Miriam kam seiner Bitte nur zu gerne nach und schon bald war er allein.

»Merlin, ein Sammler von Kuriositäten, derselbe, aber er war kein Kapitän, Merlin, jetzt weiß ich, wovon ich geträumt habe. Ah, es war eine Schlange, aber ich habe ihn über die Planke gehen lassen. Können die Toten zurückkehren, um uns im Schlaf zu verfolgen?«

Sein Gewissen, das so lange abgestumpft gewesen war, dass seine Stimme nur selten zu hören gewesen war, hatte sich eine ganze Sitzung für sich allein gesichert und quälte den Piratenkapitän eine Viertelstunde lang wie nie zuvor.

Er sah die Toten aus ihren nassen Gräbern auferstehen und ihm gegenübertreten. Mehr als einmal rief er wie Macbeth aus: »Fort und verschwinde aus meinen Augen!« Aber die Visionen wollten nicht verschwinden. Mitten in einem Anfall von Angst, als seine Glieder zitterten und seine Knie aneinanderstießen, gerade in dem Moment, als er sich fast den Tod gewünscht hätte, kam Dragon herein und rief: »Der Kapitän der FLYING SCUD hat es geschafft, über die Schanzkleidung zu klettern, und ...«

»Ist er ertrunken?«

»Nein ...«

»Was dann? Schnell!«

»Er ist auf der RED RAVEN.«

»Bringt ihn zu mir.«

Jetzt verstehe ich alles. Ich war ein Narr, die Toten zu fürchten. Es sind die Lebenden, vor denen ich mich fürchten muss. Diese Klinge gehörte diesem Kapitän, und er war die Schlange. Ich weiß es, ich weiß es.«

Kapitän Nasmyth wurde zu Kidd gebracht. Er war noch schwach von seinen Verletzungen und konnte kaum stehen.

»Sie wollten mich also im Schlaf töten?«, fragte Kidd, als er den armen, schwachen Mann ansah.

»Bei Gott! Ich wünschte, ich könnte Sie schlafend vorfinden, dann würde ich Sie mit Vergnügen töten. Ich würde es

auch tun, wenn Sie wach sind, wenn Sie mir nicht so viel Blut abgezapft hätten, als Sie mich aufgespießt haben.«

»Sie sind ein dreister, unverschämter Kerl. Verdammt, ich glaube, Sie haben lange genug gelebt.«

»Ja, das stimmt, aber Sie nicht. Sie müssen leben, bis jede Nacht von den Geistern derer heimgesucht wird, die Sie ermordet haben. Und jeden Tag müssen Sie auf ein Meer aus Blut blicken. Erst wenn Ihre Vernunft zusammenbricht, dürfen Sie sterben und an den Ort gehen, an dem Sie Tausende von Jahren lang von denen gequält werden, die durch Sie umgekommen sind.«

»Dragon, Dragon, wo sind Ihre ...«

»Hier, Kapitän.«

»Bring die Totenkopfflagge und wickle sie um diesen Kerl. Schnell, sonst lebt er vielleicht nicht mehr lange genug, um mit dem Emblem der Piraterie um seinen Körper in die Ewigkeit einzugehen.«

Es gab keine Verzögerung.

Diese Männer liebten Hinrichtungen mehr als alles andere; für sie waren sie eine Unterhaltung und eine Abwechslung vom Alltag auf See.

Die schwarze Flagge wurde um den Körper von Kapitän Nasmyth gewickelt, sodass der Totenkopf deutlich auf seiner Brust zu sehen war. Dann wurden seine Hände an seinen Seiten gefesselt und seine Füße so fest zusammengebunden, dass er nur noch mit Mühe stehen konnte.

Ein Seil wurde herbeigebracht, an dessen einem Ende eine Schlinge geknüpft wurde. Die Schlinge wurde um den Hals

des Unglücklichen gelegt und das andere Ende wurde von willigen Händen über einen Meter weit geworfen.

»Eins – zwei – drei.«

Als das letzte Wort über Kidds Lippen kam, zogen die Männer am Seil, und der Kapitän hing zwischen dem Mast und dem Deck. Er starb mit der Piratenflagge, die er so sehr gehasst hatte, um seinen Körper gewickelt wie ein Leichentuch.

Kapitel 13

Thad vernimmt sein Urteil

Es war Abend. Die Schatten spielten fantastische Streiche auf dem Wasser, während die beiden Schiffe, die RED RAVEN und die FLYING SCUD, friedlich in Richtung Osten segelten.

Für Unschuldige sind die Wellen in der Nacht von erhabener Schönheit, für Menschen mit einem schlechten Gewissen erscheinen sie hingegen wie Gespenster, die die Bösen in ein kaltes, nasses Grab locken.

Genau diesen Effekt hatten sie auf die Besatzung des Piratenschiffs.

Miriam wurde fast poetisch, als sie auf das Wasser blickte und betete, dass es sie nach Hause tragen möge.

Ihr Freund Philip, der unter schwerer Seekrankheit und Übelkeit litt, wagte es nicht, auf das Wasser zu schauen, aus

Angst, ihm könnte wieder übel werden. Kidd vermied es aus einem anderen Grund, seinen Blick länger als nötig auf den Wellen ruhen zu lassen.

Er schauderte, wenn er ihr grünes Schimmern sah, und wurde regelrecht nervös, wenn er daran dachte. Er ging in seine Kabine, trank ein großes Glas Rum und warf sich dann auf seinen Diwan.

Er hatte befohlen, aufs Meer hinauszufahren, denn er hatte Angst, zu lange in Küstennähe zu bleiben – zumindest bis er entschieden hatte, was er mit dem gekaperten Schiff tun sollte.

»Schick Thad und seine Kumpane hierher«, befahl er Cyrus.

»Und, Cyrus«, fügte er hinzu. »Sorge dafür, dass sie gefesselt werden und keine Waffen haben.«

Innerhalb weniger Minuten wurden Thad, Simon und Oliver mit gefesselten Händen in die Kabine gebracht. Thad und Simon trugen die Kleidung, die sie dem alten Bürger abgenommen hatten. Oliver hingegen trug weder Mantel noch Weste.

Thad sah in seinem langen Mantel, der langen roten Weste und den kurzen Hosen fast malerisch aus. Er trug die Kleidung eines sehr ordentlichen und friedlichen Bürgers.

Kidd musterte sie alle und ließ dann seinen Blick auf Thad ruhen.

»Sie haben mich an Land im Stich gelassen ...«

»Das ist falsch. Sie haben mich betrogen und versucht, mich zu töten.«

»Was für ein Unsinn ist das?«

»Bei König James, Kapitän Kidd, als Gefangener wage ich es, Sie herauszufordern, meine Geschichte zu widerlegen.«

»Vielleicht wusste er es nicht«, schlug Simon vor. »Es kann sein, dass seine rechte Hand nicht weiß, was seine linke tut.«

»Erzählen Sie Ihre Geschichte, Fergus. Was Sie nicht mehr wissen, wird Simon Van Twiller ergänzen.«

»Ich werde meine Geschichte erzählen, die wahr ist. Sie können mir glauben oder nicht, ganz wie Sie wollen. Einen Teil davon kann ich Ihnen beweisen, denn während wir gefangen gehalten wurden, haben wir gehört, wie Sie einen Pakt mit diesem Schurken geschlossen hast. Sie wollten die FLYING SCUD in eine Falle locken. Sie haben ihm einen Anteil an der Beute versprochen und ihn bezahlt, nicht wahr?«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe jedes Wort gehört. Ich hätte Sie berühren können, wenn die Tür nicht so dick gewesen wäre.«

»Waren Sie in der Herberge?«

»Ja.«

»Warum haben Sie nicht geschrien?«

»Warum sollten wir? Wir dachten, Sie hätten uns in eine Falle gelockt. Warum sollten wir uns dann noch mehr schaden, indem wir um Schutz bitten?«

»Erzählen Sie Ihre Geschichte. Ich bin in der Stimmung, mich zu amüsieren.«

Thad erzählte seine Geschichte und verschonte Dragon nicht. Kidd zuckte manchmal zusammen, tat aber so, als würde er die Geschichte nicht glauben, und hörte bis zum

Ende zu.

»Aber wie bist sind Sie auf die FLYING SCUD gekommen?«

Thad erklärte es ihm erneut, doch Kidd lächelte sarkastisch, trank noch etwas Rum und sagte: »Und Sie haben dem Kapitän alle Informationen gegeben, die Sie hatten, und ihm geholfen, mich zu fangen?«

»Ja, wenn es möglich gewesen wäre. Aber ich sage Ihnen ins Gesicht, dass Sie lügen, wenn Sie behaupten, ich hätte mit dem Kapitän der FLYING SCUD gegen Sie gekämpft.«

»So etwas würden Sie doch nicht tun, oh nein!«

»Ich habe Ihnen mein Wort gegeben. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich Ihnen dienen, aber nicht kämpfen würde. Wenn ich nicht für Sie kämpfe, kämpfe ich auch nicht gegen Sie, außer in einem fairen Kampf.«

»Wäre das nicht ein fairer Kampf gewesen?«

»Nein, denn ich war nur ein Gast an Bord. Wenn ich Sie der Justiz übergebe, Kapitän Kidd, dann auf faire und legitime Weise, nicht durch Tricks oder Ehrverletzungen.«

»Natürlich nicht, das verstehe ich sehr gut. Aber diese Chance wird sich nie bieten. Bei Sonnenaufgang werdet ihr drei über die Planke gehen. Ich habe euch hergerufen, um euch die Neuigkeiten mitzuteilen und euch Zeit zum Beten zu geben. Dieses kleine Zugeständnis mache ich euch. Nun geht.«

Die drei wandten sich zum Gehen, aber ein Wort von Kidd hielt sie zurück.

»Wartet, ich bin noch nicht fertig.«

Er wandte sich zur Tür und rief nach Dragon.

Der Leutnant trat ein und Kidd wiederholte den Teil der Geschichte des Jungen, der sich auf ihn bezog. Er bemerkte, wie Dragon manchmal zusammenzuckte und erschauerte. Da wusste er, dass Thad die Wahrheit gesagt hatte. Aber Dragon hatte aus Aberglauben und wegen der schwarzen Katze Angst vor Thad bekommen, der allgegenwärtig zu sein schien und immer bereit war, sich Kidd zu widersetzen.

»Dragon, diese drei gehen bei Sonnenaufgang über die Planke ...«

»Meinen Sie das ernst?«

»Das ist endgültig. Thad wird als Erster über die Planke gehen, danach Simon und dann Oliver. Ich werde mich nicht einmischen. Nur eines: Warten Sie, bis ich anwesend bin, bevor Thad den Sprung in die Dunkelheit wagt. Denn ich möchte ihn gehen sehen.«

Dragon war so erfreut, dass er ein paar Schritte Hornpipe tanzte und den Gefangenen einige schreckliche Grimassen schnitt.

Thad sah Kapitän Kidd an und fragte ganz ruhig: »Glauben Sie, dass Ihr Befehl ausgeführt werden wird?«

»Warum nicht?«

»Erstens glaube ich nicht, dass Sie lange genug leben werden, um zu sehen, wie er ausgeführt wird.«

»Sie wagen es, mir zu drohen?«

»Ich drohe nicht. Schauen Sie zu den Sternen. Lesen Sie dort das Urteil. Vielleicht sagt es Ihnen, dass Sie vor mir sterben werden. Und wenn Sie noch einen weiteren Beweis

brauchen, sehen Sie ...«

Thad zeigte auf seine Füße, wo eine große schwarze Katze kauerte – das Maskottchen von Kidd, von dem der Bucklige behauptete, es sei eine Hexe in Gestalt einer Katze.

Kidd zitterte, denn Thad war so ruhig. Die Katze legte ihren Kopf an Thads Fuß und schnurrte sehr laut.

»Bringt dieses Tier weg!«, befahl Kidd, doch nicht einmal Dragon wollte die Katze anfassen.

»Thad Fergus, ich bin bereit, den Sternen zu trotzen. Ich bin bereit, dieser Katze zu trotzen. Nein, alle Mächte der Erde können dein Leben nach Sonnenaufgang nicht retten. Wenn sie es können, dann werde ich zugeben ...«

»Gib nichts zu, überlass alles mir«, sagte Dragon, als er dem Gefangenen bedeutete, das Deck zu verlassen.

In dieser Nacht war Kidd unruhig. Er konnte nicht schlafen und wagte nicht, die Augen zu schließen. Er versuchte es mit Rum, aber das erhitzte nur sein Gehirn und seinen Körper. Immer wieder redete er sich ein, dass seine einzige Rettung darin bestand, die drei Jungen loszuwerden, die seine Nemesis zu sein schienen.

Er warf sich auf den Diwan, zog sich eine prächtig bestickte Decke über den Kopf, warf sie im nächsten Augenblick jedoch wieder von sich, da er glaubte, das Gesicht ihres früheren Besitzers zu sehen, den er ermordet hatte.

»Ich werde langsam zu einem Feigling! Diese Jungen haben mich völlig aus der Fassung gebracht, ich bin ein Narr! Solange sie am Leben sind, kann ich mich nicht wohlfühlen. Aber werde ich mich dann wohlfühlen können? Bah, ich

werde langsam töricht. Ich wünschte, ich könnte sie meinem Willen unterwerfen. Ich frage mich, ob das möglich wäre.

Mit solchen Gedanken verbrachte Dragon die Nacht, während seine beabsichtigten Opfer die meiste Zeit schliefen.

Als die Sonne ihre ersten Strahlen über den Horizont schickte, ließ Dragon seine Handlanger zu den Gefangenen schicken und sie für die letzte Prüfung vorbereiten.

Während Oliver und Simon lediglich mit hinter dem Rücken gefesselten Händen festgehalten wurden, wurde Thad nach vorne geschoben und ihm wurde eine dicke Augenbinde angelegt.

Er stand auf dem Deck und wartete auf die Ankunft von Kapitän Kidd. Selbst dann hatte er die Hoffnung noch nicht aufgegeben, obwohl ihm kein Weg einfiel, wie er gerettet werden könnte.

Kidd erschien auf dem Deck. Seine Augen waren blutunterlaufen, sein Gesicht eingefallen und seine Hände zitterten, denn er war nervös.

»Der Gefangene ist bereit«, rief Dragon triumphierend.

Thad bereitete sich auf Widerstand vor. Er war entschlossen, sich jeden Schritt erzwingen zu lassen.

Neben ihm stand der hässliche Bucklige, der sich offenbar gegen ihn gewandt hatte. Er drängte sich dicht an Thad und flüsterte: »Ich werde versuchen, dich zu retten. Unter dem Bug befindet sich ein Boot. Vielleicht kannst du deine Hände befreien und es erreichen.« Dann sagte er laut: »Willst du dich denn nicht vorwärts bewegen?«

Er stieß Thad an, und der Junge machte einen Schritt nach

vorne. Er sah fast malerisch aus, wie er da auf dem Brett stand, gekleidet in seinen langen Mantel und seine leuchtend rote Weste.

»Löst meine Fesseln!«, rief Simple Simon. »Seid ihr Menschen oder Teufel?«

»Sei still, du Hund.«

»Ich werde nicht schweigen. Ich werde die Mächte der Erde und des Himmels anrufen, um meine Freunde und mich selbst zu retten! Löst meine Fesseln, sage ich!«

Simon begann, gegen seine Fesseln anzukämpfen. Mit einer gewaltigen Anstrengung zerriss er die Seile. Dabei schnitten sie sich jedoch in seine Handgelenke, und etwas von seinem Blut spritzte auf Kidd, der mit verschränkten Armen dicht neben ihm stand. Gerade rechtzeitig trat der Pirat vor, um sein Leben zu retten. Simon hatte sich ein Entermesser gegriffen und stürzte sich auf seinen Freund, um ihm zu helfen. Doch in diesem Moment sprang Black Lem vor und versperrte ihm den Weg.

Dragon war wütend, denn er befürchtete, dass es zu einer Meuterei kommen könnte, da die Besatzung nicht besonders loyal war. Doch als Simon zurückgetragen wurde, gab es eine neue Ablenkung.

Die Treppe hinauf erschien eine wunderschöne Gestalt.

Miriam hatte den Tumult gehört und erkannt, dass einer ihrer Freunde in Schwierigkeiten war. Ganz in Weiß gekleidet und mit langem braunem Haar, das ihr über den Rücken fiel, sprang sie an Deck und erfasste die Situation mit einem Blick.

Sie trat vor Kidd, warf sich vor ihm auf die Knie, hob den Blick zu ihm und rief: »Verschone ihn! Er hat nichts Unrechtes getan! Selbst wenn, nimm ihm nicht das Leben. Verschone Thad um meinetwillen!«

Kidd gab keine Antwort, sondern wandte sich ab. Sein Gesicht war für diejenigen, die es betrachteten, ein Rätsel.

Thad hörte ihre Bitte und rief: »Miriam, bitte nicht um mein Leben. Ich bin bereit zu sterben. Ich bitte nur darum, dass meine Freunde und du vor der Wut dieses wahnsinnigen Mörders und Piraten verschont bleiben.«

Das Mädchen beachtete Thad nicht, sondern fuhr fort: »Bitte verschone ihn! Sieh doch, ich knie vor dir nieder. Ich, die ich mich nie vor jemand anderem als der heiligen Jungfrau und Gott niedergekniet habe. Ich bete zu dir, ich flehe dich an, verschone ihn um meinetwillen!«

Es kam keine Antwort und sie weinte. Zwischen ihren Schluchzern flehte sie den Piraten weiter an, Thads Leben zu verschonen.

Noch nie hatte es auf der RED RAVEN einen solchen Anblick von lieblicher Einfachheit und mädchenhafter Schönheit gegeben. Selbst das härteste Herz wurde weich, und seltsamerweise schluckte sogar Dragon etwas hinunter, das ihm in der Kehle stecken geblieben war.

Miriam wandte sich an die Besatzung und sagte mit Tränen in den Augen: »Seid ihr Männer? Was bringt es euch, einen tapferen Jungen zu töten? Mein Vater ist reich. Ich werde euch einen Auftrag von ihm geben, für den ihr jede Summe verlangen könnt, wenn ihr diesen Jungen ver-

schont.«

»Mädchen, bist du verrückt? Weißt du nicht, dass sie sich gegen dich wenden und dich in Stücke reißen könnten?«, rief der Piratenkapitän.

»Was kümmert mich das? Du bist ein Feigling. Sonst würdest du es nicht wagen, ein unschuldiges Leben zu nehmen, wie du es gerade tust. Ja, ich sage es dir ins Gesicht: Du bist ein Feigling, ein böser Mensch, und du wirst ein schlimmes Ende nehmen.« Dann begann sie erneut zu weinen und flehte Kidd an, Thad zu verschonen. Während er zögerte und versuchte, sein Herz zu verhärten, verschwand die Sonne hinter einer schweren Wolke. Miriam schrie wie von Sinnen: »Sieh, der Himmel verbirgt sein Antlitz vor dir. Und sieh, sogar die Katze nimmt lieber bei deinem Opfer Platz als bei dir.«

»Frau, du bist verrückt! Geh hinunter in deine eigene Kajüte, sonst vergesse ich vielleicht, dass du eine Frau bist, und schlage dich.«

»Tu das nur, dann zeigst du nur, wie mutig du bist. Es passt zu dir, einem elenden Piraten, eine Frau zu schlagen«, rief Oliver aus dem Hintergrund.

»Dragon, bring diese Jungen weg!«, rief Kidd.

»Hörst du, was ich sage? Ich werde die Hinrichtung um einen Tag verschieben. Hörst du mich? Wenn du nicht gehorchst, werde ich dich an Thads Stelle treten lassen. Ich glaube nicht, dass dieser Engel für dich sprechen wird.«

»Meinen Sie, dass diese Jungen freigelassen werden sollen?«

»Nein!«

»Dann ...«

»Ich sagte, bringen Sie sie unter Deck und halten Sie sie in Ketten, bis es mir gefällt, sie hängen zu lassen oder über die Planke gehen zu lassen. Schnell! Gehorchen Sie mir und lassen Sie jeden Mann auf seinen Posten gehen.«

Dragon schmolle und runzelte die Stirn, wagte es aber nicht, ungehorsam zu sein.

Kapitän Kidd war ein launischer Mensch und die Episode mit der schwarzen Katze beunruhigte ihn.

Thad bekam seine Augenbinde abgenommen und sah sich nach Miriam um, um ihr zu danken.

Sie drängte sich dicht an ihn heran und küsste ihn impulsiv auf die Wange.

»Ich kann Ihnen nicht danken«, begann er, doch sie unterbrach ihn und sagte, dass sie beleidigt wäre, wenn er es versuchte.

Er flüsterte: »Ich habe gehört, dass am Heck ein Boot liegt. Können Sie und Philip gut rudern? Wenn ja, bleiben Sie nicht länger als nötig, sondern fliehen Sie, sobald wir uns dem Land nähern.«

Dragon hatte das Gespräch nicht mitbekommen, war darüber jedoch alles andere als erfreut. Er zog Thad weg und drei Freunde wurden schwer gefesselt auf den Boden ihres Kerkers geworfen.

Kapitel 14

Der Letzte der FLYING SCUD

So seltsam es auch erscheinen mag: Miriams Fürsprache verschaffte ihr viele Freunde unter den Mitgliedern dieser Besatzung. Hätte sie sie um Hilfe gebeten, hätten sie ihre Ehre und ihr Leben mit dem eigenen verteidigt. Selbst unter den rauesten Männern kann ein letzter Funke dessen, was Männlichkeit ausmacht, zurückbleiben.

Zitternd wie Espenlaub war Kidd in seine Kajüte gegangen. Doch nach wenigen Minuten überwältigte seine natürliche Tapferkeit seine Nerven. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief laut: »Ich werde diesen Jungs das Leben retten! Verdammt, sie sind aus mutigem Holz geschnitzt und würden niemals Verrat begehen! Ich werde sie zur Raison bringen. Ich werde sie dazu bringen, mir zu dienen. Und wer weiß? Wenn Kidd, das Schreckgespenst der Meere, stirbt, wird vielleicht Fergus sein Nachfolger. Das schwöre ich, auch wenn es Jahre dauern sollte.«

Die RED RAVEN war weit aufs Meer hinausgefahren und es wurde Zeit, sich um die FLYING SCUD zu kümmern.

Alle Schätze waren entfernt und die Kanonen auf die RED RAVEN verlegt worden. Sie war nur noch ein leeres Schiff, abgesehen davon, dass ihr Laderaum unter Deck mit Gefangenen gefüllt war: der Besatzung, die so tapfer gesegelt und um ihre Sicherheit gekämpft hatte, als sie auf die RED RAVEN traf.

Kidd hätte die FLYING SCUD gerne gerettet, denn sie war ein gut gebautes, solides Schiff. Aber wie sollte er sie loswerden? Er wagte es nicht, sie in einen amerikanischen Hafen zu bringen, und es war sehr riskant, sie nach Westindien zu segeln, wo er sie verkaufen können würde. Wenn er Dragon vertrauen konnte, wäre es anders gewesen. Dann hätte er ihm das Kommando übertragen und die FLYING SCUD mit der alten Besatzung nach Jamaika schicken können. Aber Dragon war nicht vertrauenswürdig – zumindest empfand Kidd das so.

Er dachte mehrere Stunden lang über die Angelegenheit nach, während die RED RAVEN die FLYING SCUD weiter aufs Meer hinausschleppte. Dann beschloss er, sie zu versenken und die Besatzung an Bord zu lassen, damit sie sterben oder sich in den Booten retten konnten – so wie es dann auch geschah.

Der Befehl wurde erteilt und der Schiffszimmermann bohrte mit großen Bohrern Löcher in den Rumpf.

Die Luken wurden geöffnet und die Besatzung durfte unter dem Schutz der Piratengewehre an Deck kommen. Das Wasser begann, den Laderaum zu füllen. Die FLYING SCUD sank schnell und es wurde nichts unternommen, um die Boote zu Wasser zu lassen.

Das Problem war, dass es niemanden gab, der das Kommando übernehmen konnte: Die Offiziere waren alle tot und die Seeleute waren es gewohnt, Befehle auszuführen.

In letzter Minute rief ein Mann: »Die Boote! Die Boote!«

Wie durch Zauberei wurden die Boote losgemacht und die

Männer drängten sich hinein, bis es schien, als würden sie unter ihrem Gewicht sinken.

Kidd beobachtete die Männer und lächelte über ihre verzweifelten Bemühungen, sich zu retten.

»Wie viele werden das Land erreichen?«, fragte er Dragon.

»Nicht viele.«

»Umso besser, dann werden weniger Geschichten erzählt.«

»In welche Richtung sollen wir steuern?«

»Steuert Hole in the Wall an.«

»Ihr wünscht ...«

»Ihr habt meinen Befehl gehört. Ich will diesen Schatz loswerden und habe einen Plan. Ich werde diese Jungs dort haben. Bevor sie viele Tage älter sind, werden sie auf die Knie fallen und schwören, mit uns zu kämpfen. Sie werden die besten Piraten sein, die jemals eine Kehle durchgeschnitten oder jemanden über die Planke gehen lassen haben.«

»Mach, was du willst, aber das ist alles ein Fehler. Überlass sie mir, stell keine Fragen, und sie werden dir nie wieder Ärger bereiten. Wenn du wegen diesem Mädchen nicht so feige gewesen wärest, wären sie schon über die Planke gegangen und das wäre ihr Ende gewesen.«

Tagsüber wurde eine weitere Beute gemacht, die neben Gefangenen, die auf Wunsch des Kapitäns gegen Lösegeld festgehalten werden konnten, auch einige Schätze einbrachte.

Danach war der Wind günstig für die RED RAVEN, und sie flog regelrecht über das Wasser.

Die Jungen im dunklen Laderaum waren fest gefesselt,

hatten jede Lebenslust verloren und dachten, der Tod wäre eine Erlösung. Sie waren wirklich elend, bis sie, ohne sie sehen zu können, Miriams Anwesenheit spürten.

Wie ein tröstender Engel flüsterte sie ihnen süße Worte der Hoffnung zu und ermahnte sie, daran zu denken, dass ihre Zukunft in den Händen einer höheren Macht lag.

»Miriam, darf ich dich um ein Versprechen bitten?«, sagte Thad mit leiser Stimme.

»Ja.«

»Wirst du mir versprechen, was ich dich bitte?«

»Wie kann ich das, wenn ich nicht weiß, worum es geht?«

»Du kannst mir doch vertrauen, oder?«

»Ich stelle dir dieselbe Frage: Kannst du mir vertrauen?«

»Ja, das werde ich. Wir können dich vielleicht nicht beschützen. Im Moment können wir nicht einmal uns selbst beschützen. Du bist ein Mädchen, eine süße, unschuldige Jungfrau, die das Böse der Welt nicht kennt. Der Tod wäre besser als ein Leben mit diesen Piraten ...«

»Du bittest mich zu sterben?«

»Nein, nein, zu leben.«

»Mit ihnen?«

»Miriam, wie kannst du so etwas vorschlagen? Hör mir zu. Mir wurde gesagt, dass am Heck ein Boot hängt. Wenn wir bald in die Nähe von Land kommen, würdest du dann nicht zusammen mit Philip alles riskieren und versuchen zu fliehen?«

»Und dich zurücklassen?«

»Ja, wir sind besser in der Lage, gegen diese Dämonen zu

kämpfen, als du es sein könntest. Tu es um unseretwillen, um deines Vaters willen, versuche zu fliehen.«

»Wenn wir es versuchen und scheitern, werden wir sterben.«

»Wenn du es nicht tust, wirst du in Schande leben oder sterben. Was wäre besser?«

»Es erscheint mir feige, meine liebsten Freunde zurückzulassen.«

»Wenn wir wirklich Freunde sind, dann sollte das, worum wir dich bitten, nicht schwer sein.«

»Wünscht ihr das wirklich?«

»Ich – wir wünschen es uns von ganzem Herzen.«

»Dann werde ich tun, was ihr wünscht. Dies könnte das letzte Mal sein, dass wir miteinander sprechen, denn wir nähern uns dem Land.«

»Ihr nähert euch dem Land?«

»Ja, ich sehe es in der Ferne.«

»Still, ich höre jemanden kommen. Lebewohl, Miriam, und möge deine Zukunft besser sein als deine Gegenwart.«

»Lebewohl, liebe Freunde, liebe Kameraden! Ich hoffe sehr, dass ihr alles gut überstehen werdet und dass ich euch wiedersehe.«

Weitere Gespräche waren unmöglich, denn einige Besatzungsmitglieder der RED RAVEN kamen, um die Gefangenen zu verspotten und ihnen das Leben noch schwerer zu machen.

Der Tag verging und die Nacht brach herein, ohne den Freunden, die unter ihrer anhaltenden Gefangenschaft lit-

ten, etwas Neues zu bringen. Aber sie verloren nie den Mut und schwankten nicht ein einziges Mal in ihrer Entschlossenheit, den Piraten zu überlisten und ihn schließlich vor Gericht zu bringen.

Es war kurz vor Tagesanbruch, als Thads scharfe Ohren bemerkten, dass etwas Ungewöhnliches passiert war. Auf dem Deck herrschte Hektik und die Stimme von Kapitän Kidd war über alle anderen zu hören.

»Was kann das sein?«, fragte Thad, doch keiner der Freunde konnte eine Antwort geben außer Vermutungen anzustellen.

»Was, wenn es ein Kriegsschiff der Regierung ist, das uns einholt?«

»Nein, das kann nicht sein. Sonst hätten wir die Kanonen gehört, die als Warnung abgefeuert wurden.«

Der Lärm hielt an und Simon begann, sich zu befreien. Hätte er das nicht getan, als er versuchte, Thad zu retten, hätte er nicht so gelitten. Seine Handgelenke waren geschwollen und bluteten von der Anstrengung. Aber er arbeitete wie ein Riese an den Seilen. Seine starken Muskeln waren wie Eisen und die Sehnen traten hervor, als wären seine Arme mit feinen Peitschensträngen umwickelt. Nach einem weiteren Kampf rissen die Seile.

»Jetzt, Jungs, bin ich frei, und in einem Augenblick werde ich die Kraft haben, euch alle zu befreien.«

»Was bist du für ein starker Kerl, Simon.«

»Ja, ich habe ein wenig Kraft, aber diese Seile waren ziemlich fest, und ich dachte, ich müsste aufgeben.«

Er keuchte und schnaufte, denn sein Herz schlug viel zu schnell, als dass er sich wohlgefühlt hätte. Allmählich gewann er die Kontrolle über sich zurück, löste leise die Knoten, die die Hände und Füße seiner Freunde gefesselt hielten, und seufzte erleichtert: »Ist es nicht herrlich, die Hände frei zu haben?«

»In der Tat.«

»Simon, du bist ein Geschenk des Himmels.«

»Wenn ich wüsste, wer ihnen geholfen hat, würde ich ihn kurz und klein schlagen«, hörten sie Kidd sagen. Dragons heisere Stimme antwortete: »Es war dumm, das Mädchen freizulassen. Sie war ein wertvoller Schatz. Wer weiß, wie viel wir ihrem Herrn noch hätten abknöpfen können?«

»Nun, sie ist weg.«

»Ja, und wir werden darunter leiden.«

»Sie ist inzwischen tot.«

»Tot, nein. Sie ist an Land.«

Dann wurde den Freunden die ganze Sache offenbart. Miriam war geflohen, und diese Tatsache war gerade erst herausgefunden worden.

Der Bucklige, der zum Gefängnis kam und überhaupt nicht überrascht schien, dass die drei frei waren, bestätigte die Vermutung.

»Ja, das Mädchen und dieser Weichling, dieser Philip, sind leise über Bord geglitten. Verdammt noch mal, sie haben ein Boot gefunden und sind mit aller Kraft von der RED RAVEN weggerudert.«

»Hast du sie gesehen?«

»Verdammt! Wäre ich nicht dumm, wenn ich ja sagen würde? Man glaubte, Cyrus hätte ihnen geholfen. Also hat der Kapitän ihn als Warnung aufgehängt, um ihnen zu zeigen, was ihnen blüht, wenn sie gefasst werden.«

»Du meinst doch nicht ...«

»Warum nicht? Er baumelt immer noch am Mast. Man muss ihn herunterholen, weil er die Leute erschrecken könnte.«

»Welche Leute?«

»Wir nähern uns Hole in the Wall.«

»Ist das wahr?«

»Ja, und ich habe den Kapitän sagen hören, dass du es niemals lebend verlassen würdest.«

»Wir werden sehen.«

Eine Stunde verging, dann erschien Kidd vor ihnen.

Der Seeräuber sah, dass sie frei waren, und wollte wissen, wie sie ihren Fesseln entkommen waren.

»Niemand hat uns geholfen. Aber Sie sehen ja, dass Seile nur armselige Dinge sind, wenn man sie bei freien Männern einsetzt«, sagte Thad.

Kidd ging unruhig auf und ab. Offensichtlich litt er unter einem Anfall von Nervosität.

Er gab den Befehl, die drei Freunde wieder mit Seilen zu fesseln, aber auf die Eisen wurde verzichtet.

»Nun, Fergus, du bist immer noch in meiner Gewalt, und du wirst Hole in the Wall niemals verlassen, bevor du nicht geschworen hast, dein Schicksal von ganzem Herzen mit meinem zu verbinden.«

»Dann, Kapitän, fürchte ich, dass ich hier sterben werde. Es wird eine herrliche Grabstätte sein, und du kannst neben mir liegen. Wenn ich es mir allerdings recht überlege, werden sie dich in Branntkalk begraben.«

»Du junger Hund! Ich werde deinen trotzigsten Geist noch brechen. Du wirst mir gehören, mit Leib und Seele. Ich schwöre bei allem, was mir lieb ist!«

»Schwören Sie, Kapitän, so viel Sie wollen. Sie können unsere Körper töten, aber unsere Seelen sind frei, und über sie haben Sie keine Macht.«

»Das werden wir noch sehen«, sagte der Piratenkapitän grimmig.

»Ja, Kapitän Kidd, das werden wir«, erklärte der Junge entschlossen. »Sie haben gesehen, wie sich die Wellen über der tapferen FLYING SCUD geschlossen haben. Aber Sie haben noch nicht das Ende von Thad und seinen Leuten gesehen.«

Ende

